Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 73 — Brockau, Donnerstag, den 20. Juni 1940 — 40. Jahrgang

Verblendete Plutokraten

Die plutokratischen Kriegsverbrecher in London und in Frankreich sind immer noch so verblendet, wie zu der Zeit, als sie Europa mit ihrem verbrecherischen Kriege überschwemmten. Sie verkennen immer noch völlig die wahre, für sie ernste politische und militärische Lage, und glauben, mit Phrasen und Borniertheiten sich darüber hinwegtäuschen zu können, daß der Zusammenbruch Frankreichs und die kritische Lage Englands nicht aus der Welt zu schaffende Tatsachen sind. Sie begreifen nicht, daß ihre letzte Stunde geschlagen hat. Andere Schlüsse kann man nicht daraus ziehen, wenn der neue französische Außenminister Baudoin es wagt, in dieser Stunde noch alle Tatbestände in einer verleumderischen Weise zu fälschen mit der Erklärung, die neue Regierung habe „die grausame Mission übernommen, den Feind um Waffenstillstandsbedingungen zu bitten, damit das Blutbad unserer Kinder aufhört". Das ist eine ungeheuerliche Verleumdung der deutschen Führung und der deutschen Heere, die nur Krieg gegen Soldaten führten und weiterführen werden, bis auch ein Narr wie dieser Baudoin kapiert hat, daß mit solchen Infamien kein Geschäft mehr zu machen ist.

Was heißt überhaupt „Waffenstillstand"? Den gibt es nur zwischen bewaffneten Kämpfenden und mit dem Vorbehalt der Wiederaufnahme des Kampfes. Von solchem Vorbehalt kann keine Rede sein, denn Frankreich hat nicht um Waffenstillstand gebeten. Herr Baudoin renommiert, „Frankreichs Moral sei nicht erschüttert, es sei nur dem Material gewichen". Warum will es dann nicht auf das versprochene englische und amerikanische Material warten und dann mit „unerschütterter Moral" weiterkämpfen? und freilich auch in Kauf nehmen, wie bis dahin der Vormarsch der deutschen Armeen sich weiter über die Trümmer geschlagener französischer Heere nach Frankreichs Süden ergießt? „Frankreich hat die Waffen nicht niedergelegt", prahlt dieser seltsame Außenminister, den Herr Pétain sich da ausgesucht hat. Dann geht eben — siehe Loire-Mündung, siehe Dijon, Belfort, Le Creuzot — der Krieg weiter über Frankreich. Herr Baudoin ist „nicht bereit, alle Bedingungen anzunehmen". Dann wird Herr Baudoin nicht lange Außenminister bleiben. Denn jetzt ist die Stunde, da ein anderer Mann als er und seinesgleichen den Dingen ihren Weg weist. Ein Mann, der anders als alle die englischen und französischen Illusionisten Wirklichkeit zu sehen, zu erkennen und zu gestalten fähig ist.

Auch in England gibt sich der Oberkriegsverbrecher Winston Churchill noch großmäulig Illusionen hin. Churchill hat bisher weiter nichts getan, als sein Volk über die wirkliche Lage auf dem Schlachtfeld durch die gröbsten Lügen getäuscht. Britische Charakterlosigkeit und Schamlosigkeit spricht aber aus seiner Rede im Unterhaus, die von allen Franzosen gelesen werden müßte. Churchill erklärte, England sei jederzeit in der Lage gewesen, 10 bis 12 Divisionen nach Frankreich zu senden. England habe es jedoch vorgezogen, nur ganze drei Divisionen über den Kanal zu schicken. Das ist der brutale britische Egoismus, der nach den Polen, Norwegern, Holländern, Belgiern nunmehr die Franzosen kaltblütig auf dem Schlachtfelde verbluten läßt, der bis zum letzten Franzosen kämpfen möchte.

Während die Söhne Frankreichs ihr Leben opferten, vergnügten sich die „tapferen" Söhne Albions mit den verlassenen Frauen der Poilus. Während französische Städte und Dörfer in Trümmer gingen, setzten 30 000 Engländer ihre grauen Zylinderhüte auf, um sich beim Derby zu vergnügen. In Frankreich floß Blut, in England floß zur höheren Ehre Frankreichs französischer Sekt. So sieht Frankreichs Bundesgenosse aus! Das französische Volk wird, wenn es erst wieder nüchtern zu denken vermag, die britischen Kriegsverbrecher verfluchen und einen unauslöschlichen Haß gegen diese verräterischen „Bundesgenossen" hegen.

Mister Churchill will weiterkämpfen. Er will das am Boden liegende, verblutende Frankreich nicht aus seinen Bündnisverpflichtungen entlassen. Der Leichenfledderer Churchill beansprucht das Recht, von den Nationen der ganzen Welt zu verlangen, daß sie sich für die britische Sache bis in den Tod hinein schlagen. Wie verblendet ist doch dieser Weltfeind Nr. 1! Er möge sich noch kurze Zeit gedulden. Er hat sich in seiner unverbesserlichen Frechheit erkühnt, die Ehre der deutschen und der italienischen Wehrmacht herabzusetzen. Wir haben „die Franzosen am Hosenboden aus der Maginotlinie herausgezogen". Wir haben bei Dünkirchen die Briten das Laufen gelehrt. Da wagt dieser politische Scharlatan, unsere Wehrmacht zu verunglimpfen, die nur von Sieg zu Sieg geschritten ist? Er wird schon die richtige Antwort erhalten. Von der deutschen und auch von der italienischen Wehrmacht. Schon in der allernächsten Zeit wird allen Kriegshetzern in England gründlichst jede Lust vergehen, in hochnäsiger britischer Borniertheit die Kraftprobe mit den Heeren der stählernen Achse Berlin—Rom herausgefordert zu haben.

In England und in Frankreich begreifen die Plutokraten immer noch nicht, daß ihre Uhr abgelaufen ist. Der Londoner Rundfunk setzt voraus, daß Frankreich nicht gutwillig in die Bedingungen Adolf Hitlers willigen werde. Zur Korrektur seiner seltsamen Auffassung, daß die französischen Truppen „stolz das Haupt erheben können", lese Herr Baudoin aber nach, was selbst das jüdische englische Reuterbüro und die amerikanische Presse über die völlige Hilflosigkeit dieser stolzen Truppen gegenüber jedem Stoß und Griff der Deutschen zu erzählen wissen. Nein, die Stunde ist nicht mehr angetan zu vergessen, was die Franzosen uns mit 10 000 feurigen Zungen bis Sontag gepredigt haben: daß es auf die gänzliche, völlige, unwiderrufliche, nie wieder gutzumachende Vernichtung Deutschlands ankomme und auf sonst gar nichts. Was das französische Oberkommando dem deutschen Volk zugedacht hat, geht aus einem Artikel des Armeeblattes „La France Militaire" vom 11. Mai 1940 hervor. Darin wurde Rache für Belgien und Holland geschworen und in völliger Siegeszuversicht auseinandergesetzt, wie man mit dem Geschlagenen verfahren müsse. Wörtlich hieß es da: „Die Strafe scheint sich auf drei Stadien erstrecken zu müssen: Das erste Stadium, in dem wir augenblicklich leben, ist die Blockade. Das zweite von morgen wird die Vernichtung durch eine militärische Niederlage sein. Das dritte von übermorgen wird die Sühne umfassen." — „Man muß dem deutschen Volk beibringen, was Krieg heißt. Lassen wir das deutsche Volk an seinen Dörfern, aus denen es seine Stützpunkte gemacht hat, die heilsamen Wirkungen der schweren Artilleriegeschosse und der Flugzeugbombardierungen bewundern." Was die französische Generalität unter Sühne versteht, erkennt man aus folgenden Sätzen, die unter der Ueberschrift „Die Auflösung des Reiches" standen: „Sobald die Zeit für den Frieden gekommen ist, gilt es, die Augen aufzumachen und sich nicht wieder wie 1918 prellen zu lassen. Ein Vertrag? Niemals im Leben... Man diskutiert nicht mit Gangstern, man setzt ihnen das Messer an die Kehle."

Monsieur Baudoin, Mister Churchill! Wir wissen, daß Sie Deutschland zerstückeln und vernichten wollten. Ihnen gegenüber sind wirklich nicht Milde und falsche Sentimentalität am Platze. Deutschland versteht die Zeichen der Zeit, und diese machen es ihm gebieterisch zur Pflicht, für alle Zeiten die verbrecherischen Pläne der Plutodemokratien zu zerschlagen.

Straßburg genommen

Die deutsche Flagge auf dem Münster — Auch Festung Toul und Lunéville gefallen

DNB. Führerhauptquartier, 19. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Lunéville und die Festung Toul sind genommen. Die deutsche Flagge weht auf dem Straßburger Münster.

*

Die Stadt am deutschen Strom

In diesen Wochen deutscher Siege haben unsere Herzen oft höher geschlagen, und nun ist auch die Stunde gekommen, in der die deutsche Flagge über der uralten deutschen Stadt Straßburg wieder weht und von dem herrlichen Straßburger Dom herab den deutschen Schicksalsstrom grüßt. Straßburg, das dem Deutschen Reiche einst im Jahre 1681 mitten im Frieden von den Franzosen freventlich geraubt wurde, ist ganz durchdrungen von deutschem Wesen und deutscher Kultur. 1870 kehrte die alte Stadt, in der ein Goethe und Herder lebte, ins Deutsche Reich zurück, um nach dem Weltkrieg wiederum ein Opfer der französischen Raubgelüste zu werden. Das deutsche Volk hat Straßburg nie vergessen, und wenn je es eines Beweises unserer großen Friedensliebe bedurft hätte, so ist es gerade im Hinblick auf Straßburg der Verzicht auf territoriale Ansprüche an Frankreich gewesen, den der Führer einst um des Friedens Europas willen ausgesprochen hat. Das kriegshetzerische Frankreich hat nicht ein Wort überhaupt über die Größe und Schwere dieses Angebots verloren. Im deutschen Herzen haben immer die Worte der Trauer nachgeklungen, die nach dem Verlust von Straßburg ein Dichter in dem Vers zusammenfaßte:

„O Straßburg, o Straßburg, mit deinem deutschen Dom,
Wir wollen dich nie vergessen, du Stadt am deutschen Strom."

Lunéville, einst Residenz der Herzöge von Lothringen, heute Hauptstadt des Departements Meurthe et Moselle, war der Schauplatz des Friedensschlusses von 1801, der die französischen Revolutionskriege abschloß. Durch die Abtrennung des linken Rheinufers vom Deutschen Reich zeigte auch dieser „Friedensvertrag", daß der Ungeist Richelieus zu allen Zeiten im französischen Volke wach war. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 war Lunéville von den Deutschen besetzt, ebenso am Anfang des Weltkrieges.

Die Festung Toul, ebenfalls im Departement Meurthe et Moselle gelegen, galt als besonders starke Festung und bildete den rechten Flügelstützpunkt der Sperrfortlinie Verdun—Toul. Wie Straßburg, gehörte auch Toul viele Jahrhunderte hindurch zum Deutschen Reich und wurde im 13. Jahrhundert Reichsstadt 1552 wurde die Schutzherrschaft über die Bistümer Metz Toul und Verdun Heinrich II. von Frankreich übertragen, und im Westfälischen Frieden im Jahre 1648 wurde die Stadt von Frankreich endgültig geraubt. Im Jahre 1870 wurde die Festung nach mehrwöchiger Belagerung durch die deutschen Truppen erobert.

Tief nach Frankreich hinein

Französische Wehrmacht löst sich immer mehr auf. — Cherbourg genommen. — Die Bretagne bei Rennes erreicht. — Ueberschreitung der Loire zwischen Orleans und Nevers. — Nancy genommen. — Angriff deutscher Kampffliegerverbände auf zahlreiche englische Flugplätze und die Großtanklager an der Themse-Mündung.

DNB. Führerhauptquartier, 19. Juni

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die französische Wehrmacht löst sich immer mehr auf. Schnelle Truppen haben in der Normandie Cherbourg genommen, bei Rennes ist die Bretagne erreicht, Le Mans nach Süden durchschritten.

Zwischen Orleans und Nevers gelang es an vielen Stellen, die Loire zu überschreiten. In Burgund stoßen schnelle Truppen schon in Richtung auf Lyon vor.

Westlich Mülhausen sind Panzer- und motorisierte Divisionen, von Belfort kommend, im Begriff, sich mit den Truppen zu vereinigen, die über den Oberrhein angegriffen haben und die bei Münster schon tief in die Vogesen vorgestoßen sind.

Weiter nördlich ist Nancy genommen und der Rhein-Marne-Kanal östlich Nancy in breiter Front überschritten. In der Maginotlinie beiderseits Diedenhofen leistet der Feind noch Widerstand.

Kampf- und Sturzkampfverbände wirkten durch Angriffe auf Befestigungen, Feldstellungen, Eisenbahnstrecken, Truppenansammlungen und Kolonnen mit, den Widerstand des in Lothringen eingeschlossenen Feindes zu brechen. Vor Cherbourg wurde ein Handelsschiff von 10 000 Tonnen durch Bomben versenkt.

In England griffen deutsche Kampffliegerverbände zahlreiche Flugplätze sowie die Großtanklager an der Themsemündung mit Bomben an und setzten diese in Brand. Hierbei zeichneten sich besonders die von Generalmajor Coeler geführten Fliegerverbände aus.

Britische Flugzeuge flogen auch in der Nacht zum 19. 6. in Nord- und Westdeutschland ein, um wie bisher ihre Bomben über nichtmilitärischen Zielen abzustreuen. Dabei sind etwa achtzehn Tote unter der Polizei und der Zivilbevölkerung zu beklagen, darunter eine Anzahl Personen, die sich nicht in die Luftschutzkeller begeben hatten.

Die Gesamtverluste des Gegners in der Luft betrugen gestern sechs Flugzeuge. Fünf deutsche Flugzeuge werden vermißt.

Der Leutnant in einem Schützen-Regiment, Dietz, hat eine wichtige Brücke durch kühnen Zugriff unversehrt in unsere Hand gebracht.

*

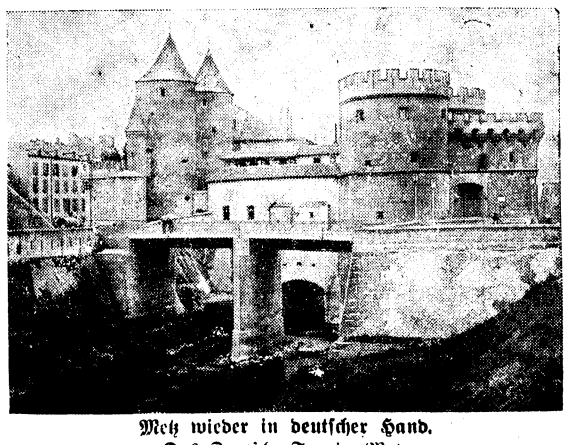
Vorwärts in Frankreich!

Immer tiefer nach Frankreich hinein stürmen unsere tapferen deutschen Divisionen. Unter schwersten Verlusten an Menschen und Material bricht der feindliche Widerstand überall zusammen. Cherbourg in der Normandie ist erobert, die Bretagne erreicht, unsere Vorhut steht dicht vor Lyon. Diese drei Tatsachen kennzeichnen, wie stark die Widerstandskraft der französischen Armee zerschmettert worden ist, und daß es kein Aufhalten des stürmischen deutschen Vormarsches gibt.

Wie schlimm es um Frankreich bestellt ist, konnte man aus dem französischen Rundfunk ersehen, der erklärte, daß vier französische Armeen noch gegen die Deutschen kämpften. Sie seien aber alle voneinander getrennt, und zwischen ihnen seien riesige Löcher. Die deutschen Truppen seien tief in das Innere des Landes eingedrungen. Da ist es ein billiger Trost für den hier und dort noch kämpfenden Poilu, wenn ihm im französischen Rundfunk gesagt wird, er müsse trotzdem der furchtbaren Situation mit Mut entgegensehen.

Der von den deutschen Truppen eroberte Raum ist durch die Besetzung der Normandie, Burgunds und durch den Einmarsch in die Bretagne erweitert worden. In der Bretagne ist der westliche Punkt Frankreichs, das Kap Finistere, was auf Deutsch so gut wie Landesende heißt. Es ist die äußerste Spitze der französischen Halbinsel Bretagne. Die Bretagne ist durch ihre historische Bedeutung ein wichtiges Gebiet Frankreichs. Allerdings hat sie es verstanden, gegenüber den Bestrebungen der Gleichmacherei in Paris ihr Eigenleben einigermaßen zu bewahren. Die Bretonen bestehen heute noch in ihrem Kern aus reinen Kelten, keltische Dialekte werden noch gesprochen, und die Bevölkerung hält an ihrer alten Tracht fest.

Die Normandie ist wie die Bretagne eine Halbinsel, die in Dreiecksform sich in den Kanal hinausreckt. Ihre kelti-



Metz wieder in deutscher Hand.
Das Deutsche Tor in Metz.
Weltbild-Archiv (M).

schen Urbewohner sind im Laufe der Geschichte durch eine fränkische und normannische Herrenschicht überdeckt worden. Von der Normandie aus wurde einst England erobert. Und von der Stelle aus, an der jetzt Cherbourg liegt, segelten die Eroberer Englands über den Kanal, und Wilhelm der Eroberer pflanzte sein siegreiches Banner in England auf. 1450 kam die Normandie endgültig zu Frankreich.

Burgund, das französische Grenzgebiet im Westen, erhielt seinen Namen von dem germanischen Stamm der Burgunder, die zu den Schweden gehörten. Die Burgunder gründeten ein Reich in der Gegend um Worms, das 437 von den Hunnen vernichtet wurde. Ihre heldenmütigen Kämpfe haben einen Niederschlag in dem Nibelungenlied gefunden. Der Rest der Burgunder wurde nach der Niederlage in dem Gebiet angesiedelt, das jetzt Burgund heißt. Burgund war immer ein Streitapfel zwischen den deutschen Kaisern und den französischen Königen. Der Schandfriede von Nymwegen 1678 nahm die burgundischen Lande endgültig aus dem Verband des Deutschen Reiches heraus.

Soweit der historische Rückblick! Der deutsche Vormarsch geht rastlos weiter, es gibt für die Franzosen nichts mehr zu retten. Die noch kämpfenden französischen Armeen stehen in einem hoffnungslosen Kampf gegen die ungebrochene deutsche Schlagkraft. Alle Ausbruchsversuche sind vergeblich. Der Krieg zieht sich über das ganze Land hin, das diesen Krieg herausforderte. Und er wird nicht eher in Frankreich enden, solange es noch französische Heere zum Schlagen gibt.

Der Luftangriff auf die Loire-Mündung

Adler-Geschwader entscheidend beteiligt.

Der OKW.-Bericht vom 18. Juni gab bedeutende Erfolge der deutschen Luftwaffe gegen feindliche Transportschiffe an der Loire-Mündung bekannt. An diesen außergewöhnlichen Erfolgen des 17. 6. ist das bekannte Adler-Geschwader unter Führung des Oberstleutnant Loebel entscheidend beteiligt gewesen.

Italiens Luftwaffe im Angriff

Englische Kolonne in Ostafrika aufgerieben. — Ein U-Boot versenkt.

DNB. Rom, 19. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: „Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Marine-Erkundungsflugzeuge haben ein feindliches U-Boot versenkt.

Auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In Ostafrika ist eine englische Kolonne, unterstützt von Panzerwagen, die unter Hissung der Trikolore in unsere Linien einzudringen versuchten, in einem wirksamen Gegenangriff zerstört worden.

Unsere Luftwaffe hat feindliche Luftflottenstützpunkte angegriffen und dabei drei Flugzeuge in Brand gesetzt. Feindliche Flugzeuge haben eine landwirtschaftliche Siedlung mit Bomben belegt. Drei Frauen und einige Kinder wurden getötet.

In der gestrigen Nacht hat der Feind unter Bombenabwurf Luftangriffe auf Städte in den Provinzen Ligurien und Piemont ausgeführt. Opfer sind nicht zu beklagen. Der Schaden ist ganz gering.“

„Der Kampf geht weiter“

Eine Bekanntgabe des französischen Verteidigungsministers.

Der französische Minister der nationalen Verteidigung ließ im Nachrichtendienst folgendes bekanntgeben: „Es besteht noch kein Waffenstillstand. Verhandlungen haben noch nicht begonnen. Der Kampf geht weiter!“

Großsprecherische Worte

Der neue französische Außenminister Baudoin, der sich damit gebrüstet hatte, daß Frankreichs Moral nicht erschüttert sei, und daß es nicht bereit sei, alle Bedingungen anzunehmen, läßt durch die wenigen noch erscheinenden französischen Blätter ähnliche großsprecherische Worte verbreiten. So schreibt das Lyoner Blatt „Nouvelliste“ zum Waffenstillstandsgesuch von Pétain unter anderem:

„Es muß gesagt werden, Frankreich wird nicht kapitulieren. Es verlangt nur einen Waffenstillstand. Sollten jedoch die Bedingungen des Gegners nicht annehmbar sein, so werden wir sie zurückstoßen müssen. In diesem Moment wird sich Frankreich dann noch einmal aufrichten zum letzten Kampf. Frankreich wird leben, um wieder das Frankreich zu werden, das es früher war.“

Noch radikaler gebärdet sich der französische General Degaulle, der in der Regierung des Oberkriegshetzers Reynaud Chef des Militärkabinetts war, es dann aber vorzog, nach England zu flüchten. Dort hielt er eine „kernige“ Rundfunkansprache, in der er sich gegen die Aufnahme von Verhandlungen wandte und die Behauptung aufstellte, daß

„die Niederlage noch nicht endgültig“

sei, und Frankreich noch nicht verloren sei. Gleichzeitig forderte er alle auf britischem Boden befindlichen französischen Offiziere, Soldaten, Ingenieure und Facharbeiter der Rüstungsindustrie auf, mit ihm in Fühlung zu treten. Großsprecherisch erklärt er: „Was auch kommen mag, die Flamme des französischen Widerstandes darf nicht verlöschen und wird nicht verlöschen!“

Dem im Augenblick noch verhältnismäßig weit vom Schuß sitzenden General ist also die Niederlage Frankreichs noch nicht groß genug. Deshalb versucht er, die Poilus noch auch weiterhin zu einem sinnlosen Widerstand anzustacheln, der einzig und allein England nützen könnte. General Degaulle will Frankreich für Churchill und seine Plutokratenclique endgültig ins Verderben stürzen. Ihn kümmert es nicht, daß dieser gleiche Churchill erst soeben dem „heißgeliebten“ französischen Bundesgenossen den Fußtritt versetzt hat, den bisher noch jedes Land erhielt, das sich erst einmal unter die Fittiche des Blutsaugers England begeben hatte.

*

Wenn der französische Verteidigungsminister erklärt, daß der Kampf weitergehe, so liefert er uns nur den Beweis dafür, daß auch wir mit Unerbittlichkeit unser Ziel zu verfolgen haben bis zur vollkommenen Vernichtung der Feinde und der Beseitigung auch des letzten Widerstandes. Wir dürfen nie vergessen, daß Frankreichs Waffenstillstandsgesuch nicht etwa der Erkenntnis des Kriegsverbrechens von seiten Frankreichs entsprungen ist, sondern daß man, noch ganz gefangengenommen von den demokratischen Methoden, glaubte, sich um die endgültigen Konsequenzen des selbst heraufbeschworenen Zusammenbruches mit der Spekulation auf die deutsche Ritterlichkeit, die man bisher verleumdet und verfemt hat, drücken zu können. Das deutsche Volk aber hat gegenüber seinen tapferen Soldaten und vor der Geschichte die Verpflichtung, ohne Kompromisse die Aufgaben restlos zu lösen, die gelöst werden müssen, um für alle Zukunft eine Wiederholung eines ähnlichen Kriegsverbrechens, wie es durch die Plutokratien heraufbeschworen wurde, unmöglich zu machen.

Bis zum bitteren Ende

Churchill will ganz England zur Festung machen.

Die Niederlage Frankreichs redet eine so eherne Sprache, daß auch dem letzten Briten jeder Optimismus vergangen ist. Düsterste Niedergeschlagenheit liegt über ganz England. Bis jetzt, sagt „Evening News“, habe England die Hitze der Kriegsflamme nur von ferne gespürt. Jetzt aber stehe der Feind an Englands Türschwelle. Entmutigt bekennt das Blatt, die britische Bevölkerung habe den Glauben an einen raschen Sieg längst aufgegeben und fragt mißtrauisch, ob die eigenen Vorräte an Waffen, die Produktion und die Hilfe Amerikas genügten, um den Abwehrkampf zu führen. Die Regierung sei offenbar der Ansicht, und das Volk müsse mit ihr gehen „bis zum bitteren Ende“.

Die britischen Behörden verteilen Druckschriften mit Anweisungen für den Fall einer feindlichen Invasion. Kein Dorf und keine Stadt soll unverteidigt sein. Der Zivilbevölkerung wird der „Rat“ gegeben, die Wohnungen nicht zu verlassen, damit die Truppenbewegungen nicht gestört würden. Daß die Bevölkerung dadurch schwersten Gefahren ausgesetzt wird, macht den Londoner Kriegsverbrechern kein Kopfzerbrechen.

Unüberbietbares Schulbeispiel englischer Roheit.

Die neueste Rede und die Vorschläge Churchills, mit denen der englische Premierminister vom französischen Volke, „das er hundertfach betrogen und belogen hat“, mit einer unglaublichen Dreistigkeit weitere Blutopfer verlangt, werden in Italien als ein kaum noch zu überbietendes Schulbeispiel englischer Roheit, Selbstsucht und Schamlosigkeit angesehen. Die ganze zivilisierte Welt und Frankreich an erster Stelle würden die neuesten Anmaßungen Churchills und Englands nie vergessen. „Popolo di Roma“ unterstreicht in diesem Zusammenhange, das alte Albion habe also noch nicht genug französisches Blut fließen gesehen, obwohl Frankreich schon fast verblutet sei.

„Kein schlechtes Geschäft für England“, schreibt die Zeitung „Madrid“ zu dem englischen Vorschlag, aus Frankreich und England einen Staat zu bilden, denn Albion hätte dadurch auf einfachstem Wege die französische Flotte und das französische Gold eingesäckelt. England beweise wiederum seinen unbezähmbaren Krämergeist und seine Meisterschaft, durch schillernde Angebote den letzten Blutstropfen aus seinen Verbündeten zu quetschen.

Die Ratten verlassen das Schiff.

Der Präsident des französischen Senats Jeanneney hat bei Irun die spanische Grenze überschritten und seine Reise nach Lissabon fortgesetzt. Unter den in San Sebastian eingetroffenen Flüchtlingen befindet sich auch der bekannte Pariser Finanzjude Baron Rothschild. — Es ist bezeichnend, daß unter den Kriegsverbrechern und Schiebern, die jetzt von panischem Schrecken gejagt, Frankreich den Rücken kehren, auch dieser Judenhäuptling zu finden ist, der als einer der maßgebendsten Vertreter der plutokratischen Clique Frankreichs vor allem an der französischen Rüstungsindustrie führend beteiligt ist.

An der spanisch-französischen Grenze nimmt der Zustrom von Flüchtlingen aus ganz Frankreich immer größere Ausmaße an. In den französischen Grenzorten ist dadurch bereits eine empfindliche Lebensmittelknappheit eingetreten.

Im Zeichen der Auflösung

2000 französische Soldaten auf Schweizer Gebiet übergetreten und interniert.

Wie die „Suisse“ erfährt, haben bis zum 19. Juni rund 2000 französische Soldaten über den Col des Roches in der Nähe der schweizerischen Stadt Le Locle die Grenze überschritten, wo sie vom schweizerischen Grenzschutz entwaffnet und interniert wurden. Unter ihnen befand sich ein Generalstab der Luftwaffe, der einen General und mehrere sonstige Offiziere umfaßte.

Wie sehr die französischen Truppenteile in Auflösung begriffen sind, beweisen die einzelnen Erzählungen von flüchtigen Soldaten. Sie gehörten teilweise Truppenteilen an, die in der Gegend von Verdun und sogar noch weiter im Norden kämpften und dann Befehl erhalten hatten, sich nach Besançon durchzuschlagen. Bei ihrer Ankunft fanden sie aber diese Stadt von französischen Truppen bereits verlassen. Auch sämtliche Eisenbahnzüge und sonstige Transportmittel waren evakuiert worden. Darauf setzten einzelne Soldaten ihren Marsch in der Richtung des Rhônetales fort, während die anderen versuchten, sich nach der Schweiz durchzuschlagen, wobei sie sich stets im Gelände versteckten, um den deutschen Panzerwagen zu entkommen.

14000-BRT.-Oeltanker versenkt

Amerikanischer Schiffsverkauf an England.

Wie aus New York verlautet, wurde der 14 000 Bruttoregistertonnen große Oeltanker „Italia“ am 14. Juni in der Nähe der englischen Küste versenkt. 19 Besatzungsmitglieder werden vermißt. Der Tanker gehörte der Texas-Co. of Norway.

Weiter wird gemeldet, daß die Bundesschiffahrtskommission den Verkauf des USA.-Frachters „Condor“ an eine englische Reederei genehmigte.

Rouens Kathedrale gerettet

Aufopferungsvoller Einsatz der deutschen Soldaten.

Mitten in den schwersten Kämpfen haben durch das tatkräftige Eingreifen des Generalobersten Kluge die deutschen Soldaten die heldenmütigsten Anstrengungen gemacht, um die herrliche und berühmte Kathedrale von Rouen vor dem Untergang zu retten. Es liegen jetzt einwandfreie Zeugnisse sowohl über die Ursachen der Brände, wie über den aufopferungsvollen Einsatz der deutschen Soldaten bei der Rettung der Kathedrale vor.

Der Stadtverordnete und jetzige Bürgermeister von Rouen, Poissant, hat in seinem Protokoll unter anderem festgestellt, daß die Brände in Rouen durch die Sprengung einer Brücke durch die Franzosen oder Engländer ausgebrochen sein können, und weiter wörtlich erklärt: „Die Feuerwehr und die deutschen Soldaten haben unter der Führung ihrer Offiziere wahrhaft heldenmütige Anstrengungen gemacht, um die Kathedrale zu retten. Während des Rettungswerkes wurden zwei Offiziere und mehrere deutsche Soldaten ernst verwundet. Dank dieser Bemühungen wurde die Kathedrale von Rouen gerettet.“ Dieses Zeugnis des Bürgermeisters von Rouen wird durch den Bericht des Kommandanten der städtischen Feuerwehr vollauf bestätigt, der erklärte, daß alle ohne Ausnahme, Offiziere, deutsche Soldaten und Feuerwehrmänner trotz der großen Müdigkeit ihre Pflicht getan hätten, und daß das Eingreifen der deutschen Soldaten von entscheidender Bedeutung gewesen sei. Auch der Erzbischof von Rouen hat in einem Schreiben das Verdienst der deutschen Wehrmacht um die Rettung der berühmten Kathedrale anerkannt. Am Abend war alle Gefahr abgewandt.

Hier ist wieder einer der hervorragendsten Beweise deutscher Disziplin und deutscher Gesinnung gegeben. Die deutschen Soldaten, vom Offizier bis zum einfachsten Mann, haben sich dafür eingesetzt, unmittelbar im Anschluß an schwerste Kämpfe zugleich wieder mitzuhelfen, um eine Vergrößerung der Schäden des Krieges zu vermeiden, während die Briten und die französischen Hilfsvölker auf ihrem Rückzug raubend und plündernd Belgien und Flandern verließen.

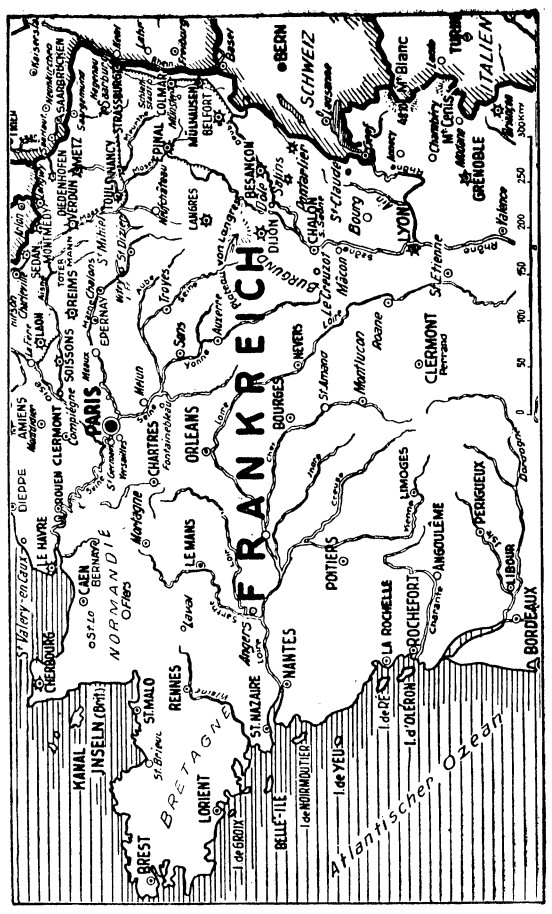
Sklavenhändler Reynaud

Er wollte den Poilu an England verschachern.

„Exchange Telegraph“ berichtet aus London, man erfahre, daß Paul Reynaud versucht habe, die französische Regierung zu bestimmen, zwei französische Armeen zur Verteidigung der britischen Insel nach England zu schicken und alle übrigen noch verfügbaren Streitkräfte in Nordafrika zu konzentrieren. Gleichzeitig hätte die französische Marine ebenso wie die Luftflotte den Kampf an der Seite Großbritanniens fortsetzen sollen.

*

Das Bild des Englandknechtes Reynaud rundet sich nun vollkommen ab. Ehe sich dieser betrügerische Bankrotteur aus



Eißner-Deutscher Maternverlag (M).

dem Staube machte, hat er noch den schamlosen Versuch unternommen, den Poilu ganz an die Engländer zu verkaufen. Es kommt ja diesen Börsenjobbern nicht darauf an, mit was sie Handel treiben. Für sie sind auch die Menschen nur eine Ware, nur daß es diese plutokratischen Sklavenhalter bisher verstanden haben, ihre schmutzigen Geschäfte hinter einem Wust von Phrasen und Versprechungen zu verbergen. Das grauenvolle Schicksal, in das dieser politische Schieber das französische Volk hineingetrieben hat, rührte ihn nicht im mindesten. In demselben Augenblick, da die französischen Mütter diese Verderber Frankreichs verfluchen, bewegt einen Reynaud nur der einzige Gedanke, wie er sich die Gunst seines englischen Brotgebers erhalten kann. Das sind die Kreaturen, die über Völkerschicksale und Hekatomben von Leichen mit kalter Stirn und steinernem Herzen hinwegschreiten und kaltlächelnd den letzten Poilu in ihrem Hasardspiel einsetzen möchten, indes sie selbst in vermeintlicher Sicherheit weiter das goldene Kalb anbeten. Kein noch so erbarmungsloser Feind könnte sich eine gemeinere Methode ausdenken, ein Volk vollkommen zugrunde zu richten, als es der Menschenhändler Reynaud mit diesem teuflischen Plan versucht hat.

Franzose verletzt spanische Hoheitsgewässer

Aus Alicante wird gemeldet, daß in der vergangenen Woche ein spanisches Schiff, das zehn italienische Flüchtlinge aus Oran an Bord hatte, kurz vor Einlaufen im Hafen von Alicante von einem französischen Torpedoboot angehalten worden sei. Da diese Intervention in spanischen Gewässern stattfand, wurde der Franzose von einem sofort herbeigeeilten spanischen Küstenboot zur Umkehr gezwungen.

Ernste Lebensmittelverknappung in Frankreich

Mit dem militärischen Zusammenbruch Frankreichs ist auch die wirtschaftliche Notlage der Bevölkerung rapid gewachsen. Das Flüchtlingselend hat die an und für sich schon große Lebensmittelverknappung zu einem der ernstesten Probleme des Tages gemacht. Ministerpräsident Pétain hat sich darum gezwungen gesehen, eine Reihe von Maßnahmen zu treffen, die auf weitere Rationierung von Backwaren, Mehl, Zucker und Fleisch abzielen.

Unmenschliche britische Kriegführung

Leidensfahrt eines italienischen Flüchtlingsdampfers.

Italienische Flüchtlinge, zum größten Teile Frauen, Kinder und Greise, die Aegypten an Bord des italienischen Dampfers „Calitea“ verlassen hatten, erzählten nach ihrer Ankunft in Syrakus erregende Einzelheiten über die Gemeinheiten, die die Engländer ihnen gegenüber gezeigt haben.

Der Dampfer wurde zunächst gezwungen, nach Malta zu fahren. Dort mußte er zwischen der Funkstation und dem Pulvermagazin landen, d. h. also zwischen den beiden wichtigsten militärischen Zielen der Insel. Die Engländer hofften, dadurch auf die italienischen Bomber einen Druck auszuüben angesichts der Tatsache, daß auf dem Schiff große italienische Fahnen weithin sichtbar gehißt worden waren. Aber an zwei Tagen trafen die italienischen Bomber trotzdem die militärischen Ziele, wobei sie mit erstaunlicher Genauigkeit den Dampfer verschonten.

Nach einigen Tagen ließen die britischen Behörden noch etwa 100 Malteser von der angeblichen „fünften Kolonne“ an Bord gehen und erlaubten endlich die Abfahrt des Schiffes. Diese plötzliche „Edelmütigkeit“ war jedoch nur eine Folge des empfindlichen Lebensmittelmangels auf der Insel, der die britischen Behörden veranlaßte, die unnützen Mäuler aus den Konzentrationslagern von der Insel zu entfernen.

Wohin mit den Flüchtlingsmassen?

Befehl an die französische Bevölkerung, zu bleiben, wo sie ist.

Die französische Regierung hat durch Rundfunk der Bevölkerung den Befehl erteilt, dort zu bleiben, wo sie sich gegenwärtig gerade befinde. Es sei unmöglich, heißt es in der Rundfunkbekanntgabe, die Tausende von Männern und Frauen vom Norden nach dem Süden Frankreichs zu transportieren.

Hacha: Mein Weg war richtig

Eine Rundfunkansprache an das tschechische Volk.

Staatspräsident Dr. Hacha hielt eine Rundfunkansprache an das tschechische Volk, in der er u. a. sagte:

Das Waffenstillstandsangebot Frankreichs, mit dem eines der größten Kapitel der Weltgeschichte seinen Abschluß findet, gibt mir Gelegenheit, an meine tschechischen Mitbürger einige offene Worte zu richten. Ich weiß wohl, daß mein Entschluß vom 14 März 1939, vom Führer eine endgültige Willensäußerung über das Schicksal der tschechischen Länder zu erbitten, von manchen Tschechen mit gewissen Zweifeln aufgenommen wurde. Die Ereignisse, die sodann folgten, zeigten, daß der Weg, den ich betreten hatte, für die weitere Entwicklung des tschechischen Volkes der einzig richtige war. Der Umschwung in der tschechischen Politik, zu welchem es am 15. März

Beilage zu Nr. 73 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 20. Juni 1940.

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

9] Nachdruck verboten

Constanze beschloß, den Gang nach Canossa zu wagen, allerdings nur schriftlich.

Menningsen hatte zwar den Kopf geschüttelt. Er habe das nicht in Geeringer gesucht; der könne doch dankbar sein für alles, was er aus der Pfordten-Stiftung zur Erforschung chinesischer Kunst und Kultur bekommen habe. Er fände dies Betragen bodenlos. Aber Constanze urteilte anders. Sie wußte nicht, daß ihr Herz, ihr junger Körper der kühlen Einsicht das Urteil vorwegnahm. Sie hatte tiefes Mitleid mit dem Gekränkten. So schrieb sie ihm einen langen, lieben Brief. Geeringer weilte bei seiner Mutter in Schwiebus. In der Wohnung, die aus einer Küche, einem Schlafzimmer und etwas Bodenraum bestand, war weder ihm noch der alten Frau sehr wohl, seit sie in der Grunewald-Villa Monate verbracht hatten. Früher hatte Geeringer oben auf dem Bodenraum in einem schmalen Feldbett geschlafen. Das behagte ihm nicht mehr. Er war doch nun wer und konnte alle bürgerliche Bequemlichkeit beanspruchen. Also quartierte er sich im Schlafzimmer der Mutter ein.

Geeringer reichte den Brief seiner Mutter, die in der Küche am Fenster saß und Kartoffeln schälte.

Alles in allem war er zufrieden. So kindlich und ihrer überragenden Stellung unbewußt hatte er Constanze nicht geglaubt.

„Gottchen“, sagte die Alte, die, nachdem sie die Hände an der blauen Drellschürze gereinigt hatte, das Schreiben gelesen hatte, „Matthias, mehr kannste doch nicht gut verlangen?“

Geeringer verriet nie seine wahren Gedanken. Er konnte einfach nicht aufrichtig sein. Ohne eigentlich jemals zu lügen, verhehlte er doch stets mit dem Instinkt der naturhaften Unwahrheit seine wirkliche Meinung. Er wußte wohl, daß er das tat. Er fand sich klug und weltgewandt dabei.

„Im Gegenteil, ich verlange noch viel mehr. Ich werde diesem eingebildeten Fräulein einmal zeigen, wer ich bin. Nee, um nichts in der Welt lasse ich mich zu irgend etwas wieder herbei.“

„Nur, Matthias, man muß doch auch an seinen Vorteil denken. Das war doch sehr gut für uns. So eine Stelle – wo findest du die wieder? Nee, und die Wohnung da in der Villa. So habe ich es im ganzen Leben nicht gehabt.“

„Mir geht es erst mal und vor allem um meine wissenschaftliche Ehre. Der äußere Vorteil läßt mich ganz kalt.“

Ja, so war nun ihr Matthias! Die Alte hatte ehrlichen Respekt vor ihm. Selbstlos und sachlich war er. Das sagte er ihr oft genug – und nun bewies er es ihr einmal wieder. Und dennoch? War das klug? Sie wagte eine Andeutung.

„Laß mich nur machen“, wehrte er stirnrunzelnd. In diesem Stirnrunzeln lag eine Verheißung. Die alte Frau schwieg. Ihr fiel ein, daß ihr Matthias schon mehrmals bei seiner Selbstlosigkeit und Sachlichkeit ganz gute Geschäfte gemacht hatte. Er war ja wirklich ein guter, kluger Junge. Sie begann langsam zu begreifen.

Constanze aber wartete vergeblich auf eine Antwort. Sie schämte sich, Menningsen von ihrem Schritt zu erzählen und trug ihre jungen Schmerzen tapfer allein.

Manchmal stellte sie sich vor ihren Buddha.

„Alter Herr, was soll ich tun?“ fragte sie halb scherzend, halb ernsthaft.

Aber der Buddha schieg. Nur wenn sie sich abwandte, schien er aus dem ewig heiteren Gesicht über sie hinwegzublinzeln. Constanze sah es nicht. Sie erwartete auch keine Hilfe von ihm. Denn sie wußte wohl, die großen Götter haben keine Zeit für die kleinen Schmerzen der Liebe.

Am ersten Oktober schloß sie die große Etage ab und übergab Mertens die Schlüssel. Das Museum war von nun an nur noch zweimal in der Woche geöffnet. Würde es überhaupt besucht werden, wenn der Winter die Reise von Berlin nach dem Grunewald ungemütlicher machte? An diesen beiden Nachmittagen der Woche würden sie oder Meier oder Menningsen da sein, führen und erklären.

Sie selbst bezog eine nette Zwei-Zimmer-Wohnung in einer guten Pension dicht am Tiergarten.

Jetzt erst sollte ihr eigenes Studium beginnen. Alte Sprachen, wie sie es immer geplant hatte. Kurz vor ihrer Umsiedlung waren die Pflegeeltern ein paar Tage bei ihr zu Besuch gewesen. Man hatte allerlei zu besprechen gehabt. Der Pflegevater hatte sich einmal ein wenig um Constanzes Vermögensverhältnisse bekümmert.

„Du bist nicht so erheblich reich, Stanzi“, hatte er gesagt. „Die Pfordten-Stiftung hat mehr als das halbe Vermögen deines Vaters verschlungen. Du hast das Haus und die Sammlung, die ich dir rate, über kurz oder lang dem Staat oder der Stadt zu verkaufen.“

„Verkaufen? Verschenken!“

„Sei nicht zu großzügig, Constanze. Dazu hast du es nicht. Außerdem bringt dir dein Barvermögen nur siebentausend Mark Zinsen im Jahr.“

„Aber Onkel, das ist ja schrecklich? Was soll ich mit so viel Armut anfangen?“

„Spotte du nur! Vor allem, Stanzi, verheirate dich nicht eines schönen Tages so dumm, wie es deiner edelherzigen Natur liegt. Du bist gerade reich genug, minderbegabten Spekulanten zum Objekt zu dienen. Jedenfalls frage erst mich oder die Tante!“

Die lachte.

„So sieht sie aus! Die kann man nur ihrem Schicksal überlassen. Sie hat eine unheimliche Art, fraglos zu geben, ohne je nach dem Nehmen zu fragen. Das ist ja wunderhübsch als Charakterzug. Aber ich fürchte, sie fällt einmal entsetzlich dabei herein.“

„Ach, das bin ich schon öfter“, sagte Constanze leichtherzig, „aber nie sehr schlimm.“

Sie dachte flüchtig an Geeringer. Das war gewiß kein Spekulant. Nein! Eigentlich imponierte es ihr, daß er sich so stolz zeigte. Ein Charakter! Wenn es auch weh tat, ihn entbehren zu müssen. Begann das Semester, würde sie ihn schon einmal treffen, und eine süße Zuversicht sagte ihr, daß er einmal – einmal ja doch wieder gut werden müsse. Denn kleinlich – nein, kleinlich war ihr Abgott nicht.

Außer ihrer Garderobe nahm sie den Buddha mit in ihre Mietzimmer hinüber. Den konnte sie nicht entbehren. Er war ihr wie ein Freund geworden. Sie dachte oft an Liang-Fu-Tsien, wenn sie vor ihm stand und ihn betrachtete, wenn sie mit ihm heimliche Zwiesprache pflog, wie sie es häufig tat. Es war halb Scherz, und doch gab es ihr allemal Sammlung und Kraft.

*

Nach der langen. etwas einsamen und über das für ihr Alter erträgliche Maß ernster Arbeit genoß Constanze die fröhliche Gemeinschaft mit Altersgenossen, das erste Semester.

Daß sie bereits eine ansehnliche wissenschaftliche Arbeit geleistet hatte, daß man ihr überall mit einer gewissen Hochachtung entgegengekam, wie sie sonst Studenten nicht ohne weiteres zuteil wird, das wurde ihr gar nicht bewußt. Sie war so natürlich und bescheiden wie stets.

Heiter, leicht und etwas spielerisch, wie es den von der Natur und ihrer Gesellschaftsstellung bevorzugten Menschen eigen ist, bildete sie den Mittelpunkt eines Kreises von Kommilitonen und Kommilitoninnen, wobei nicht verhehlt werden darf, daß die ersteren überwogen und die letzteren mit einer gewissen mißtrauischen Reserve die vielen Vollkommenheiten der jungen Gelehrtentochter belauerten und zu entwerten suchten. Zu diesem Kreis gehörte auch Gottlieb Meier, und er war der einzige, dem es nicht entging, wie die Perle des Ringes über diesen hinaus Strahlen der Sehnsucht schickte, die einem zürnenden Halbgott aus Schwiebus galten.

Meier sah Geeringer ziemlich oft. Er bemerkte, wie es ihm schwerer und schwerer wurde, sich durch Privatstunden und Artikelschreiben einigermaßen ausreichend zu ernähren, hatte Mitleid mit ihm und konnte sich doch nicht entschließen, den Charakter des jungen Mannes zu bewundern, da er hinter dem allen nicht nur Eitelkeit, sondern auch Spekulation erkannte.

„Fräulein van der Pfordten ist recht vergnügt und genießt ihre Freiheit“, sagte er ab und zu wohl mit durchaus bewußter Bosheit.

Dann nahm Geeringers Gesicht einen strengen Zug an. Aber er schwieg.

Die Not indessen wurde ihm unerträglicher. Es war notwendig, auf irgendeine Weise zu etwas mehr Geld zu kommen.

Ende November erschien das großartige, posthume Werk des Professors van der Pfordten. Die Vorrede wies auf die mühselige Arbeit hin, die die Herausgeber zu leisten gehabt hatten. Menningsen war der Verfasser. Er pries den umsichtigen und begabten Fleiß der jungen Tochter des Verstorbenen, die aufopfernde und selbstlose Hilfe des buddhistischen Mönches aus dem Kloster des Schweigens bei Peking, des Herrn Liang-Fu-Tsien, der trotz Alter und Kränklichkeit den monatelangen Aufenthalt in Europa nicht gescheut hatte, ohne den die Arbeit nie so schnell und so gut gelungen wäre. Er erwähnte die Mitarbeit und Hilfe Doktor Geeringers und Gottlieb Meiers dankend und anerkennend.

Man gratulierte allen Beteiligten, soweit sie zu erreichen waren, besonders Constanze. Die wehrte ehrlich bescheiden ab. „Professor Liang-Fu-Tsien hat alles wirklich Wichtige geleistet. Was konnten wir?“

Geeringer lächelte kalt, wenn man ihn auf die Arbeit anredete.

Daß man ihn mit dem „Indexmenschen“ Meier auf eine Stufe stellte, vergaß er nie.

Aber er wahrte die Form.

Er konnte von bestrickender Liebenswürdigkeit sein, wenn er wollte.

Seine Schönheit, die durch die unfreiwillige Hungerkur, die er durchzumachen hatte, an Vergeistigung gewann – wenn es ihm gut ging, neigte er zu einer brutal wirkenden Fülle –, half ihm, Herzen aller Kategorien zu gewinnen.

Ganz bewußt, ohne letzte Ziele zu ahnen und zu sehen, aber mit dem untrüglichen Instinkt des Ehrgeizigen, setzte er sich überall in das vortreffliche Licht eines hochbegabten, mit innerlicher Vornehmheit geradezu verschwenderisch ausgestatteten jungen Mannes. Er ahmte unwillkürlich und nicht immer wissend vieles nach, was er an Constanze als natürlich und wahrhaftig wahrgenommen und vielleicht ein bißchen bewundert hatte. Redete man ihn auf seine Arbeit bei dem Pfordtenschen Museum und dem Werk selbst an, so schwieg er so vielsagend, daß man bald merkte, es sei ihm dort ein empörendes Unrecht geschehen. Doch sprach er von dem verstorbenen Professor und seiner Tochter mit einer warmen, dankbaren Hochachtung, die man nun doppelt anerkannte und ihm gutschrieb.

In die vollen Akkorde des Beifalls, die das Werk aufklingen ließ, mischte sich, etwa vierzehn Tage nach seinem Erscheinen, ein Mißton.

Er kam aus Paris.

Dortige Gelehrte wiesen in einer der größten französischen Zeitungen, im „Figaro“, auf eklatante und schwer dilettantische Fehler der umfangreichen Arbeit hin, wobei man nicht unterließ, anzudeuten, daß ein junges Mädchen und ein ausländischer Greis wohl kaum die geeigneten Persönlichkeiten wären, ein derartiges Werk zu vollenden.

Der Artikel war nicht namentlich gezeichnet.

Menningsen, der ihn zugeschickt erhielt, zweifelte keinen Augenblick, daß es sich um einen neidvollen und böswilligen Versuch handele, der sachlicher Grundlage entbehre. Dilettantisch erschienen ihm mehr die Angriffe selbst. Er beschloß, erst einmal zu warten und Constanze noch eine Weile ihrer wohlverdienten jungen Fröhlichkeit zu überlassen. Gegenartikel mochten erscheinen, wenn man über Absicht und Ziele der Angreifer erst ein wenig klarer sah. Außerdem hielt er für möglich, daß diese Angriffe lediglich eine politische Gehässigkeit waren.

In dieser Zeit, einem regnerischen Dezembermorgen, promenierte Constanze mit ihren engeren Bekannten zwischen zwei Kollegs in dem Garten hinter der Universität. Der feuchte Wind kühlte die ein wenig erhitzte Stirn, trug das leichte, gedankenlose Lachen mit sich hinweg und ließ es an den Mauern der hohen Gebäude zerschellen. Plötzlich sah sie Geeringers hohe Gestalt. Er ging ohne Hut. Seine blonden Locken leuchteten durch das Grau des Nebels. Er ging ein wenig gebeugt, den Kopf gesenkt. Sein Mantel war schäbig. Dafür freilich hatte Constanze keinen Blick. Sie sah nur einen Zug von Leiden auf dem geliebten Gesicht, dessen Anblick sie so lange vergeblich ersehnt hatte, und glaubte sich schuldig.

Spontan und jeder Berechnung bar, ließ sie ihre Freunde stehen und lief ihm nach.

„Herr Doktor, Herr Doktor Geeringer!“

Rasch und mit offensichtlichem Unwillen wandte er sich um.

„Gnädiges Fräulein?“

Sie sah mit ihren aufrichtigen Augen in das kalte Blaugrau der seinen. Kein Funke der Sympathie leuchtete ihr daraus entgegen.

„Herr Doktor Geeringer, was soll ich noch mehr tun, mich zu entschuldigen?“ bat sie eifrig und streckte ihm die Hand entgegen. „Wenn Sie wüßten, wie wenig es in meiner Absicht lag, Sie zu beleidigen!“

„Ich bin nicht beleidigt“, erwiderte er frostig. „Ich bin rein sachlich empört über ein Verhalten wie das, das man mir hat zuteil werden lassen.“

„Rein sachlich?“ wiederholte Constanze verblüfft.

„Auf meine Person kommt es mir nicht an. Aber grundsätzlich muß ich Beziehungen zu Leuten ablehnen, die sich so wenig an feste Abreden halten.“

„Sie haben ja gewiß recht. Aber können Sie denn nicht verzeihen?“

„Was nutzt das, wenn ich verzeihe. Die Tatsachen bleiben bestehen.“

„Ja, gewiß. Ich möchte aber gern gutmachen.“

„Das ist nicht nötig. Es war ja auch kaum Ihre Schuld, oder wenigstens nicht Ihre allein.“

„Kommen Sie doch jetzt mit mir. Lassen Sie mich Sie meinen Bekannten vorstellen. Ich habe von Ihnen gesprochen Sie sind neugierig auf Sie.“

Ihre Stimme war weich und voller Liebreiz. Er überlegte, daß man den Bogen nicht überspannen dürfe, folgte ihr, doch mit offensichtlichem Widerstreben. Die anderen, die die Szene beobachtet hatten, machten sich weidlich lustig.

„Sieh da, die schwache Seite der stolzen Constanze“, spöttelte ein Student. Alle lachten. Der Name blieb an Geeringer hängen. „Die schwache Seite“ war von diesem Augenblick an sein Spitzname.

Man empfing ihn mit freundlichem Hallo. Im Kreise der Jüngeren, Gelösteren wirkte er, trotzdem er sich Mühe gab, liebenswürdig zu sein, fremd, steif, unnatürlich. Das Leichte, gesellschaftlich Gewandte lag ihm nicht. Er fühlte sich unsicher. Wenn er nicht sachlich sein konnte, nicht hinter einem Wall wissenschaftlicher oder anscheinend wissenschaftlicher Phrasen verbarrikadiert war, fühlte er sich hilflos. Die Wissenschaft war das Feigenblatt, das er vor der Blöße seiner Seele trug.

Aber Constanze sah nur das Ueberlegene, Gereifte, nahm für bare Münze, was blinkende Wertlosigkeit war. Alle anderen, obgleich sie den älteren Kommilitonen herzlich gern gelten ließen, sahen seine klaffenden Mängel. Constanze bemerkte keine Leere, keinen falschen Schein. Sie sah nur Charakter, Würde, Edelmut.

Die anderen wieder, die das sahen, glaubten ihr nicht recht ihren Glauben, nicht einmal Meier, der sie so genau kannte.

Fortsetzung umseitig

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

10] Nachdruck verboten

Man hielt ihre Neigung für ihn für eine kleine Huldigung seiner auffallenden äußeren Schönheit. Das Mädel wird sich doch nicht so wegwerfen, dachte jeder. Und keiner warnte sie.

Freilich würde sie sich auch kaum haben warnen lassen.

Aber das war nun doch erreicht. Er ließ sich zuweilen in dem ihr nahestehenden Kreis blicken, sie kamen hin und wieder einmal zusammen, und es gab bereits Augenblicke, wo er sich herabließ, ein wenig weniger hoheitsvoll beleidigt zu sein.

Eines Tages rief Menningsen Constanze an und bat sie zu sich.

Da mußte sie nun die drei bisher erschienenen Artikel des „Figaro" lesen, und sowohl sie als auch Menningsen waren ernstlich erbost.

„Das ist nicht nur eine Dummheit. Es ist eine Gemeinheit", sagte Constanze mit feuerrotem Kopf. „Der das geschrieben hat, muß wissen, daß er Unsinn schreibt. Er verfährt einfach nach dem Rezept: Verleumde nur tapfer, etwas bleibt immer hängen. Ach, und Professor Liang-Fu-Tsien ist so gut wie unerreichbar."

„Wir brauchen keinen Wissenschaftler, diese Sudeleien zu widerlegen. Wir brauchen einen Menschen mit geschliffenem Stil und einem gehörigen Quantum rücksichtsloser Boshaftigkeit. Wie ist das mit Ihnen, Constanze?"

„Ich? Nicht das eine, nicht das andere. Einen sauberen Stil habe ich schon, ja. Aber keinen Funken Bosheit. Glauben Sie mir, der fehlt mir immer. Der Mann da im ‚Figaro', der hat Geist. Wissen Sie, zu Geist gehört immer etwas Bosheit. Nicht wahr?"

„Glauben Sie, daß unser Gottlieb Meier ..."

„Unmöglich. Der kriegt keinen anständigen deutschen Satz zustande. Aber vielleicht ..." Constanze errötete reizend. „Doktor Geeringer?"

„Der?" machte Menningsen gedehnt. Das Mädel wird sich doch nicht wegwerfen, dachte er zugleich, ihr Erröten bemerkend. Aber nein! Sie war klug und der Wirklichkeit zugänglich. Er hatte noch niemals an ihr einen Hang zur Romantik bemerkt. Sie wußte doch, wer sie war – und erkannte den nur praktischen Wert des anderen. Hübsch war der Bengel, ja. Aber Constanze hatte doch Augen im Kopf! Er beruhigte sich sogleich und sagte nur bedenklich: „Ist ja ein sauberer Wissenschaftler, der Geeringer. Aber Geist? Ich finde nicht die Spur von einem Geist bei ihm, alles ist Dressur." So, das war zugleich eine hübsche, geschickte kleine Warnung.

Constanze lachte harmlos. Für sie traf das Zitat ihren Abgott gar nicht.

„Wenn Geist und Bosheit dasselbe sind, dann, Professorchen, haben Sie aber den Vogel abgeschossen. Jedenfalls: sprechen will ich mit Geeringer. Er ist immer noch ein bissel eingeschnappt, wissen Sie. Dann schnappt er vielleicht wieder aus."

Ja, Geeringer war bereit, die Antworten zu übernehmen.

Seine Bereitschaftserklärung hatte so viel Gespreiztes und umständlich Würdevolles, daß Menningsen, in dessen Gegenwart sie gegeben wurde, unwillkürlich dachte: Herr, schütze sie vor ihren Freunden. Vor ihren Feinden wird sie sich schon selber schützen.

Aber dann bat er dem jungen Mann seine Zweifel doch ab.

Das war ein hübsches, von Witz und Geist triefendes Stück wissenschaftlicher Bosheit, das er binnen wenigen Tagen vorlegte, in gutem, korrektem Französisch. Die Erwiderung sollte im „Temps" und außerdem in einem einschlägigen, deutschen Blatt erscheinen.

„Das ist ja glänzend", lobte Menningsen und ärgerte sich, daß in ihm ein Zweifel blieb, den er nicht näher erklären konnte. „Ich wußte gar nicht, daß in Ihnen ein so guter Franzose steckt."

Geeringer räusperte sich.

„Ich habe hier die Bekanntschaft eines französischen Journalisten gemacht, dem ich deutsche Stunden gebe. Der hat mit bei der Uebersetzung geholfen", erklärte er reserviert.

Na, und wohl auch bei der Abfassung, dachte sich Menningsen; aber warum nicht? Wenn die Sache nur Schneid hat.

Ein heißer Zeitungskampf entbrannte. Der Gegner, mehrmals wirklich entscheidend geschlagen, raffte sich immer von neuem auf, überraschte mit minutiösen Kenntnissen von persönlichen Einzelheiten, durch die er wettmachte, was ihm an Sachkenntnis abging. Geeringer ließ indessen nicht locker, gab nicht nach.

„Ach, schweigen wir schon. Es ist ja nur noch ein Streit um Worte", wehrte Constanze manchmal, angewidert und ermüdet.

„Was ich anfange, führe ich auch zu Ende", belehrte sie Geeringer von oben herab.

Es wäre wohl bis ins Unendliche gegangen, wenn die Zeitungen nicht schließlich Schluß geboten hätten, doch der „Temps" hatte einen witzigen Artikel losgelassen, der beide Parteien geistreich lächerlich machte.

Aber obwohl der französische Angreifer im „Figaro" durch diesen Artikel ebenso angeprangert, wie der deutsche Verteidiger mit einer gewissen Bonhomie abgetan wurde, ärgerte sich Geeringer aufs höchste und empfand das Gelächter der beiden anderen als eine Art persönliche Beleidigung.

„Aber, Herr Kollege, Herr Kollege", mahnte Menningsen, zum ersten Male ein bißchen das überlegene Alter betonend: „Humor! Humor! Wir Wissenschaftler neigen alle dazu, uns ein bißchen für Halbgötter anzusehen. Selbstironie ist da die beste Medizin. Wir werden sonst dumm vor Wissen und eng vor Weitsichtigkeit. Schließlich gibt es wirklich Dinge, die ebenso wichtig sind, wenn nicht wichtiger, wie unser Können und Forschen."

„Nein, Onkel Menningsen, das ist nicht wahr", ereiferte sich Constanze. „Ohne Wissenschaft keine Kultur. Ohne Wissenschaft keine wahre Menschlichkeit."

Es wurde ein prächtiges kleines Scharmützel, an dem der ältere seine Freude hatte. Wundervoll war diese Constanze mit ihrer Schnelligkeit des Geistes und ihrer spielerischen Art, Schwierigkeiten sozusagen tanzend zu überwinden. Sie schwor auf die Wissenschaft und nahm es überhaupt gar nicht ernst, als der Professor so einfache Dinge des Alltags, wie Mitgefühl für andere, Hilfe in Not, ein trauliches Heim, gesunde Kinder, kurz und gut: schlicht Menschliches mit der Wissenschaft auf eine Stufe der Bedeutung zu stellen versuchte.

Sie lachte ihn aus und sagte vergnügt: „Du kannst necken!"

Geeringer beteiligte sich auch an der Unterhaltung.

Er stand auf Constanzes Seite, was die Sache betraf.

Aber er sprach langsam und stockend, umständlich und ohne wesentliche Gedanken zu äußern.

Die anderen redeten meist über ihn hinweg und hatten nicht die Geduld, ihn zu Ende anzuhören. Aber es fiel Menningsen auf, daß er eigentlich immer nur Constanzes Einwürfe, ein wenig beschwert durch umständlicheren Ausdruck, wiederholte und sie ganz naiv als seine eigenen wiedergab.

„Ach, das habe ich ja schon gesagt", wehrte ihm das junge Mädchen harmlos.

„So doch wohl nicht. Ich kann ja auch nicht hindern, daß auch ich Erkenntnisse habe", belehrte sie dann Geeringer.

Constanze lachte.

Kauz, dachte der Professor.

Widerlicher Kerl, dachte er sogar.

Aber er tadelte sich. Das war doch wohl zu hart.

*

Constanzes Hochzeit mit Geeringer fand bereits im Mai statt. Es war sehr schnell gegangen, und es wunderte auch keinen sehr, obwohl alle, die Constanze schon länger kannten und die Sache zwar hatten kommen sehen, ihr gegenüber ein böses Gewissen hatten.

Aber als sie sich eines Tages als verlobt meldeten, da war es zu spät. Da hätte jede Warnung nach Mißgunst und Eifersucht geschmeckt. Nein, dem wollte man sich nicht aussetzen.

Außerdem sah Constanze so reizend aus in ihrem strahlenden Glück, und auch Geeringer war viel menschlicher als sonst.

Warum sollte es auch nicht gutgehen?

Geringer hatte alles erreicht, so, wie er es wollte und sich ausgedacht hatte. Er war sehr zufrieden.

Mitte Februar, als der junge Lenz auch in Constanzes Blut rumorte und ihre kindliche Verliebtheit ins Blaue hineinschoß, hatte er ihr Gelegenheit gegeben, sich so weit vor ihm zu blamieren, daß sie nie würde behaupten können, er sei ihr nachgelaufen oder habe viel um sie geworben.

Er hatte sie gebeten, mit ihm zum Museum hinauszufahren, da er eine Studie zu machen habe, bei der er sie gern um ihren Rat fragen würde. Er arbeitete fleißig an einer Habilitationsschrift. Niemand außer ihm ahnte, woher er die notwendigen Gelder zur Habilitation nehmen würde.

Freudig war Constanze dieser Aufforderung gefolgt.

Sie hatte Frau Mertens telephoniert, sie beauftragt, für Tee und Gebäck zu sorgen.

Constanze fand es draußen „himmlisch" gemütlich, nahm den wissenschaftlichen Teil ihrer „Expedition" nicht allzu ernst und erzählte, eigentlich zum ersten Male, so recht frei und offen, von ihrer Arbeit mit Liang-Fu-Tsien.

Immer, wenn Geeringer „hinuntergehen" wollte, hielt sie ihn fest.

„Ach, das hat ja Zeit. Es ist so schön hier am Kamin, mit Ihnen."

Er mußte eine Zigarette rauchen; der feine Rauch schlängelte sich durch die etwas feuchte Luft des seit langem zum ersten Male geheizten Raumes. Geeringer war schweigsam, Constanze redete wie ein Wasserfall. Frau Mertens bediente beide, zog sich aber dann in ihre Gemächer zurück.

„Wissen Sie, Doktor", sagte Constanze mit einem Male aus ihrer fast schmerzhaften Verliebtheit heraus, „daß Sie die schönsten Haare haben, die ich mir bei einem Manne vorstellen kann?"

Geeringer lächelte, halb geschmeichelt, halb verächtlich.

„Doch", verteidigte sie ihre These. „So golden – und so prachtvoll gewellt. Sind Sie denn gar nicht eitel?" fragte sie naiv, mit durch Schwärmerei verdunkelter Menschenkenntnis.

„Männer sind nicht eitel", belehrte er mit einem gütig-überlegenen Unterton in der Stimme.

„Na, na!"

„Wissen Sie – einmal, ein einziges Mal – möchte ich wohl einmal mit meiner Hand über ihre Locken streichen."

Er lachte, daß seine weißen, ein wenig allzu großen Zähne blitzten.

Dabei vermied er, sie anzusehen.

„Darf ich?"

„Ich habe nichts dagegen."

Sie stand auf, trat einen Schritt näher. Was sie vorhatte, erschien ihr mit einem Male als ein ungeheuerliches Unterfangen. Sie fühlte sich rot werden, ihre Knie zitterten.

Jetzt sah er auf, sah sie verwundert an, das machte sie noch verwirrter

„Es geht doch wohl nicht", sagte sie schüchtern.

„Sie müssen das wissen."

Und mit einem Male verließ sie die Selbstbeherrschung.

Sie kniete neben ihm nieder und zog seinen Kopf zu sich herab.

„Du, du, du ...", sagte sie, trunken vor Verliebtheit, und küßte, küßte, küßte ihn. Das schmale, harte Gesicht mit dem eckigen Kinn und der kurzen, breiten, dennoch klassischen Nase. Den Griechenmund. Die Stirn. Liebkoste, eine harmlose Bacchantin, das goldige, wohlpomadisierte und frisierte Lockenhaar aus seiner gestriegelten Vorschriftsmäßigkeit.

„Du, du, du ..."

Plötzlich ließ sie ihn los, sprang auf.

Es wurde ihr mit einem Male klar, daß er ihre heißen Zärtlichkeiten unerwidert ließ.

„Oh", sagte sie erschrocken, „Verzeihung. Das war wohl nicht gerade richtig."

Geeringer überlegte noch, was er sagen solle, als sie schon in helle Tränen ausbrach.

Sie ärgerte sich maßlos. Nicht über sich. Gott, sie wollte doch ihr bißchen Verliebtheit auch genießen. Aber über ihn! Es war frech, einfach frech von ihm, ihre Glut so unerwidert zu lassen. War sie etwa häßlich? Hatte er eine andere? Dann hätte er das sagen müssen.

Unritterlich und ungerechtfertigt fand sie sein Verhalten.

„Gnädiges Fräulein", begann er pedantisch.

Auch das noch! So hatte er sie schon lange nicht mehr genannt.

„Ach was", sagte sie ärgerlich.

„Ich möchte nur feststellen, daß ich ..."

„Daß Sie nicht geküßt haben. Natürlich. Sie Unschuldsengel Sie. Wenn ich nur gewußt hätte, daß Sie so ... so ..."

„Sie werden mir aus meinem korrekten Verhalten keinen Vorwurf machen wollen."

„Nein, nein, Gott bewahre, Sie Tugendspiegel."

„Unschuldsengel ... Tugendspiegel ... Ich weiß gar nicht, was Sie mir mit diesen Schimpfwörtern sagen wollen."

„Ach ..."

„Ja ..."

„Das sind doch keine Schimpfwörter."

„Aber Sie sprechen sie in beleidigendem Sinne und mit beleidigendem Ton."

„Ach ..."

„Wenn Sie sich vergessen, ist es doppelt meine Pflicht, für uns beide Haltung zu wahren ..."

„Wenn man so allein ist ..."

„Die Ehre der Frau, die meinen Namen tragen wird, steht mir hoch."

„Wie langweilig ...", entfuhr es ihr, noch voll Ingrimm – und doch unter dieser Perspektive bereits besänftigt.

„Langweilig ist nun wieder ein unsachlicher Ausdruck."

Constanze nahm das Taschentuch von den Augen und sah ihn an.

Tausend Kobolde zuckten auf ihrem reizenden Gesicht.

Daß er im Ernst so reden konnte, kam ihr gar nicht in den Sinn. Sie glaubte zu verstehen, daß er scherze, und warum er so scherze.

„Was wäre denn hier sachlich richtig?" fragte sie – und hoffte, nun werde er endlich das Empfangene reichlich oder doch wenigstens ehrlich zurückerstatten.

Geeringer stand auf.

„Es ist hier nicht der Ort, weiter zu verhandeln. Ihr Gefühlsausbruch hat mir deutlich gezeigt, was ich bereits ahnte, ohne es klar zu wissen. Ich werde die Konsequenzen daraus ziehen. Aber, liebes gnädiges Fräulein, nicht hier, nicht unter diesen Umständen. Wer so frei ist vom Urteil der Menschen wie ich, der gerade wird sich in gewissen Fällen vor ihm beugen. Man soll nicht sagen können, daß wir ... daß uns ... daß nicht alle Grenzen eingehalten wurden. Gestatten Sie, daß ich mich empfehle. Ich nehme die Vorortbahn. Der Wagen bleibt zu Ihrer Verfügung."

Constanze fühlte sich, als ob sie moralisch verprügelt worden sei.

Sie fühlte sich in die Rolle einer großen Sünderin gedrängt, wozu weder Anlaß, noch ihrerseits Neigung vorhanden war.

Aber ihre gute Erziehung gab ihm andererseits wieder recht.

Beschämt, verwirrt, gedemütigt, doch voller Groll auf den ungeschickten Partner ihres kleinen Abenteuers fuhr sie zurück.

(Fortsetzung folgt)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung

1939 kam, hat im Grunde zwei Seiten: Die eine und gewiß die hauptsächlichste, ist die Aenderung unserer staatsrechtlichen Stellung. Sie ergibt sich aus dem Naturgesetz, daß ein kleines Volk einzig und allein dadurch sein Dasein zu erhalten vermag, daß es sich dem Schutz eines großen Volkes, mit dem es den gleichen Raum teilt, anvertraut. Wir waren das erste nichtdeutsche Volk, das diese natürliche Wahrheit erkannte und vor der ganzen Welt seinen ehrenhaften Entschluß kundgab, sein weiteres Schicksal auf dieses Prinzip zu gründen.

Meine Fahrt zum Führer und Reichskanzler in den schicksalsschweren Märztagen des vergangenen Jahres hatte jedoch noch eine zweite, nicht minder bedeutsame Seite. Klar und deutlich wurde dadurch zum Ausdruck gebracht, daß das tschechische Volk zu dem zurückkehrt, was ihm seine geschichtliche Sendung gebietet: zur Freundschaft mit dem deutschen Volk, an welche es nicht nur jahrhundertelange Verbindung mit dem Reich, sondern auch die gemeinsame kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung fesselte.

Auch in der kurzen Zeit, die uns von dem staatsrechtlichen Wendepunkt des 16. März 1939 trennt, wurde eine enge sachliche Zusammenarbeit auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens angebahnt. Wir dürfen uns jedoch nicht verhehlen, daß uns noch sehr viel zu tun übrig bleibt.

Trotz der Schwierigkeiten, die der Anfang mit sich bringt, müssen wir uns ständig das klare Ziel vor Augen halten: eines der vollkommensten Teile des Großdeutschen Reiches zu bilden. Wir tun dies nicht unbelohnt, denn unsere Eingliederung in das Großdeutsche Reich hat für uns die mannigfaltigsten Vorteile im Gefolge.

Schon die Kriegszeit hat gezeigt, was für ein Glück es für uns ist, daß wir zur rechten Zeit unser Schicksal in die Hände des genialen Führers des deutschen Volkes, Adolf Hitler, gelegt haben. Das Los anderer kleiner Völker ist ein anschaulicher Beleg dafür. Für die Friedenszeit aber können wir fest auf das Wort des Führers vertrauen, daß der siegreiche Ausgang des Krieges auch für unser Volk eine glückliche Zukunft erheischt. Der Schritt Frankreichs hat den letzten und schlagendsten Beweis dafür erbracht, wie irrig die politischen Vorstellungen derjenigen waren, die 20 Jahre hindurch der gedankenlosen Uebernahme westlicher Richtlinien sich hingaben, mochte es sich nun um die falsche Orientierung der auswärtigen Politik oder um die Nachahmung der überwundenen liberal-demokratischen Denkweise handeln.

Die Neugestaltung der europäischen Verhältnisse, die nach dem Endsieg der glorreichen deutschen Truppen erfolgen wird, wird auch uns zum Vorteil gereichen. Jeder einzelne kann dazu beitragen, nicht nur durch das Streben nach bestem Zusammenleben mit den deutschen Mitbürgern im Dienste der höheren gemeinschaftlichen Ziele des Großdeutschen Reiches, sondern auch durch ehrliche Arbeit in seinem Beruf, welcher von jeher den Stolz eines jeden Tschechen bildet. Zu dieser Arbeit fordere ich euch alle von neuem auf in dem festen Vertrauen auf eine glückliche Zukunft des tschechischen Volkes, welche ihm der Friede im Verband des Großdeutschen Reiches bringen wird.

Eisenbahngeschütze in unserer Hand

Gebirgsjäger machen riesige Beute.

Von Kriegsberichter Fritz Schirge.

. . . ., 19. Juni. (PK.) Seitdem die französische Hauptstadt in unserer Hand ist, beginnt der bisher planmäßige Rückzug des geschlagenen Gegners in eine regellose Flucht auszuarten. Groß ist die Beute, die die unentwegt kämpfenden und marschierenden Gebirgsjäger in den letzten Tagen gemacht haben. Unweit Provins unterfahren wir einen gewaltigen Viadukt, mit dem die Eisenbahnlinie Paris—Troyes die große Straße Chateau—Mont Mirail—Nemours—Orleans quert. Schon von weitem fällt uns die unübersehbare Schlange der Eisenbahnwagen und Lokomotiven auf, die über den Viadukt hinweg sich hinzieht. Am Bahnhof Longueville kommen wir auf Eisenbahnanlagen. Beiderseits des kleinen Bahnhofs steht Zug an Zug hinter- und nebeneinander. Güter- und Personenzüge, aneinandergekoppelte Lokomotiven, zum Teil modernster Art, verstopfen Bahnhof und Gleise kilometerweit. In einem Teil der rund 500 Eisenbahnwagen befinden sich unübersehbare Mengen Lebensmittel, Stückgut, Munition und Ausrüstungen, Kraftwagen oder Stahl in Barren und anderes mehr.

Die wichtigste Beute besteht in sieben modernen Eisenbahngeschützen mit vollständiger Munitionsausstattung. Bei ihrem Kaliber von 16,5 Zentimeter gestatten sie eine Schußweite von etwa 25 bis 30 Kilometer. Unter dem bisher ungezählten rollenden Material, das in Longueville angesammelt ist, befindet sich auch ein Zug, der nur von Flüchtlingen, hauptsächlich Eisenbahnbeamten und Angestellten, besetzt war. Einige Eisenbahner, Elsässer, die in Paris ihren Dienst getan haben, erzählen in deutscher Sprache, daß sie nach dem französischen Süden abtransportiert werden sollten. Ueberrascht von dem schnellen Vormarsch wurde der Zug vor dem Bahnhof Longueville einfach stehengelassen, wie dies auch mit den anderen Zügen der Fall gewesen ist. Außerdem war ein weiteres Fortkommen auf den Schienen unmöglich, weil die Strecke sich als restlos verstopft erwies. Für die kaum 80 Kilometer von Paris nach hier brauchte der Flüchtlingszug rund drei Tage.

Diese Tatsachen sprechen für sich selbst. Sie kennzeichnen die restlose Desorganisation auf der Gegenseite, die nicht mehr imstande ist, den Eisenbahnverkehr auch auf den Hauptlinien einigermaßen in Fluß zu halten.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 20. Juni 1940.

Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!
Prinz Eugen.

21. Juni.

1852: Der Pädagog Friedrich Fröbel in Marienthal gest. (geb. 1782). — 1919: Versenkung der in der Bucht von Scapa Flow internierten deutschen Kriegsschiffe durch ihre Besatzungen. — 1939: Die Japaner besetzen den südchinesischen Hafen Swatau sowie (am 27.) den mittelchinesischen Hafen Wentschu und die vorgelagerten Inseln.

Sonne: A. 4.36, U. 21.27; Mond: U. 6.26, U. 22.10. Längster Tag, kürzeste Nacht.

Es ist das erstemal in unserer deutschen Geschichte, daß der politische Instinkt unseres Volkes in einer führenden Persönlichkeit seinen Ausdruck und seine letzte Erfüllung findet. Darum ist das Verbundenheitsgefühl mit dem Führer bei uns allen auch so tief verwurzelt.

Dr. Goebbels zum Geburtstag des Führers 1940.

22. Juni.

1527: Der italienische Staatsmann und Philosoph Niccolo di Machiavelli gest. (geb. 1469). — 1767: Der preußische Staatsmann und Gelehrte Wilhelm von Humboldt geb. (gest. 1835). — 1861: Der Admiral Maximilian Graf von Spee geb. (gest. 1914).

Sonne: A. 4.37, U. 21.27; Mond: U. 7.31, A. 22.44.

Schlagkräftigster Sanitätsdienst!

Wenn das deutsche Volk am kommenden Sonntag in gewohnter Opferfreudigkeit zur 1. Reichsstraßensammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes beitragen wird, so weiß jeder Volksgenosse, daß seine Spende der vorbildlichen Arbeit des Roten Kreuzes im Dienste an unseren Soldaten und damit dem denkbar besten Zweck zugute kommt. Wir wissen heute, daß der schlagkräftigsten Armee der Welt auch der schlagkräftigste Sanitätsdienst zur Seite steht. Es hat sich erwiesen, daß die Aufgabe, den verwundeten Soldaten auf schnellstem Wege Hilfe zu leisten und Krankheiten und Seuchen zu verhüten, unter Nutzbarmachung aller wissenschaftlichen und technischen Fortschritte der Neuzeit wahrhaft mustergültig gelöst worden ist. Schon aus der Gefechtslinie werden die Verwundeten herausgeholt und in Deckung gebracht, um nach ersten Handreichungen ihren schnellsten Abtransport zum Truppenverbandplatz zu ermöglichen. Bereits auf dem Truppenverbandplatz, noch im Gefechtsbereich, beginnt die ärztliche Hilfe für die Verwundeten. Es gilt vor allem, die Verwundeten transportfähig zu machen, um sie ohne besondere Zeitverluste zum Hauptverbandplatz überführen zu können. Auch die Hauptverbandplätze liegen noch im Kampfgebiet. Sie werden von Sanitätskompanien errichtet, die größtenteils motorisiert sind. Chirurgen und Fachärzte stehen bereit, um die Weiterbehandlung der Verwundeten durchzuführen, soweit sie dringlich ist, gegebenenfalls aber auch schon Operationen vorzunehmen, wenn sie lebenswichtig und unaufschiebbar sind.

Krankenkraftwagenzüge und Transportabteilungen übernehmen die so versorgten Verwundeten und führen sie zum motorisierten und so weit wie möglich vorgeschobenen, doch von der Front auch ausreichend entfernten Feldlazarett. Hier setzt schon die vollständige klinische Pflege ein, wie in einem Krankenhaus. Die nächste Etappe sind die Kriegslazarette und Reservelazarette, wo die ärztliche Fürsorge durch Fachärzte aller Art ihr Hauptwirkungsfeld hat, bis die Verwundeten geheilt und völlig wiederhergestellt sind.

Erdbeeren

Unmerklich geht der Frühling in den Sommer hinüber, keine sicht- oder fühlbaren Scheidewände trennen den einen von dem anderen. Der Monat Juni steht im Zeichen dieses Ueberganges, und die Merkmale der kräftigeren, volleren Gestaltung des Sommerlebens treten uns nach und nach immer mannigfacher entgegen.

In vielversprechender Pracht wogt um uns her der Segen der Getreidefelder, deren wallende Aehren ihre dem kundigen Blick erkennbaren Blüten entwickeln. So bringt der Juni auch bedeutsame Gegensätze. In seinem Beginn führt er noch Maiglöckchen mit sich, an seinem Ende Rosen. Der Juni bringt uns auch eine Fülle wertvoller Nahrungsmittel und köstlicher Leckerbissen; die ersten reifen Beeren und Früchte. Mit der lieblichen Erdbeere beginnt der Reigen. Vorzugsweise geschätzt ist die wildwachsende Walderdbeere mit ihrem eigentümlichen köstlichen Duft; sie ist die Stammutter der kultivierten Gartenerdbeere, wenn die letztere auch nicht ganz den duftigen Reiz geerbt hat. Wegen ihres Gehalts an Zitronensäure zählen die Erdbeeren zu den gesündesten und beliebtesten Obstsorten; teils für sich oder mit Zucker, auch mit Milch genossen, teils eingemacht, zu Saft gekocht, zu Kuchen, Torten und Eis benutzt, liefern sie mannigfache Genüsse: Wohlgeschmack, Kühlung und Erfrischung zu gleicher Zeit. Doch die Krone des Wohlgeschmacks, den schönsten Reiz der Gastlichkeit erreicht die Erdbeere, insbesondere die liebliche Walderdbeere, in Gestalt einer Erdbeerbowle.

Die Walderdbeere kann in deutschen Landen auf Jahrtausende zurückblicken. In den Ueberresten der Pfahlbauten von Robenhausen in der Schweiz hat man Ueberreste unserer Walderdbeere gefunden. In der deutschen Poesie um die mittelalterliche Jahrtausendwende wird erzählt, daß bei Mahlzeiten zum Nachtisch die Erdbeere nicht fehlen durfte. Für das hohe Alter der Erdbeere in der deutschen Volkskost spricht auch die Verwendung in der Heilkunde. Wie der Volksmund ist auch die Volksheilkunde manchmal recht drastisch. Erdbeeren galten ehedem einmal als Heilmittel gegen den Bandwurm und wurden zugleich den Evastöchtern als Schönheitsmittel zur Verbesserung des leicht empfindlichen Teints empfohlen. Warum auch nicht? Wenn's nichts hilft, schadet's doch auch nichts!

Unsere Zähne sind
ein lebendiger Teil des Körpers. Jede
Vernachlässigung der Zähne rächt sich
an unserer Gesundheit.

CHLORODONT

Brockauer Sport-Nachrichten.

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V.

Die Spiele am vergangenen Sonntag brachten folgende Resultate:
„Sturm" B-Jugend — „Askania" B-Jugend 2 : 2
„Sturm" A-Jugend — „Askania" A-Jugend 3 : 3
„Sturm" 1. Senioren — „Askania" 1. Senioren 4 : 3.

Nach einem flotten und interessanten Spiel konnte die 1. Mannschaft die ersten Punkte erringen.

* * *

Am Sonntag, den 23. Juni steigen folgende Spiele:
In Lindenruh:
15⁰⁰ Uhr „Sturm" 1. Spdg. — „MTV. Lissa"
16⁰⁰ Uhr „Sturm" B-Jugend — „MTV. Lissa"
17⁰⁰ Uhr „Sturm" 1. Senioren — „MTV. Lissa".
In Breslau:
10⁰⁰ Uhr „Sturm" 2. Senioren — „Vorwärts" 2. Senioren.

Reichsbahn-Sportgemeinschaft.

Fußball-Abteilung:
Spiele am Sonnabend, den 22. Juni:
In Breslau:
19 Uhr „Polizei" 1. Senioren — „Reichsbahn" 1. Senioren

Spiele am Sonntag, den 23. Juni:
In Breslau:
9 Uhr „Reichsbahn" Sportdienstgr. — „Rasenfreunde" Sportdstgr.
In Brockau:
15 Uhr „Reichsbahn" 2. B-Jugend — „02" 2. B-Jugend
16 Uhr „Reichsbahn" 1. B-Jugend — „02" 1. B-Jugend.

* **[Meldeschluß für das Langemarck-Studium verlängert.]** Der Termin für die Meldung von Bewerbern um Aufnahme in das Langemarck-Studium wurde vom Leiter des Langemarckstudiums bis zum 15. Juli 1940 verlängert.

* **[Eine Reichsstraßensammlung für das Rote Kreuz.]** Am 22. und 23. Juni findet die erste Reichsstraßensammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz statt. An diesen Tagen schwingen Frauen und Männer des Roten Kreuzes, die Mitglieder der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung und die Hitlerjugend die Sammelbüchsen.

* **[Freiwillige vor!]** „Ich würde mich schon gerne freiwillig melden, aber ich fürchte, eine schwere körperliche Arbeit halte ich nicht aus." Wie oft kann man diesen Einwand hören. Dabei bedenken viele gar nicht, daß die Frauen selbstverständlich nur eine Arbeit zugewiesen bekommen, für die sie ihrer Veranlagung nach und entsprechend ihren körperlichen Kräften geeignet sind. Meist handelt es sich um leichte Arbeiten im Sitzen. Dabei werden, wenn es geht, gerne Wünsche berücksichtigt. Vor allem sind die schlesischen Betriebe bemüht, durch die Betriebsfürsorgerin in Verbindung mit den Frauenwalterinnen der Deutschen Arbeitsfront in großzügiger Weise für die arbeitenden Frauen zu sorgen.

Laufbahn des leitenden Dienstes in der Sicherheitspolizei und dem SD. Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD. teilt mit, daß die Frist für Meldungen von Schülern der 8. Klassen Höherer Lehranstalten, die die Laufbahn des leitenden Dienstes in der Sicherheitspolizei und dem SD. ergreifen wollen, am 25. Juni 1940 abläuft. Anschrift für die Anforderung von Merkblättern und für Bewerbungen: Reichssicherheitshauptamt, Berlin SW 68, Wilhelmstraße 102.

Unterbringung der Reisenden in den Zügen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den der Beförderung von Reisenden dienenden Zügen und zur Sicherstellung der Unterbringung einer möglichst großen Zahl von Reisenden auf Sitzplätzen ist das Zugbegleitpersonal angewiesen, bei starkem Andrang die Abteile der 1. und 2. Klasse ebenfalls mit bis zu acht Reisenden zu besetzen, soweit die Bauart der Wagen dieses zuläßt. Die hierbei hindernden beweglichen Armstützen sind in solchen Fällen hochzuklappen und die in der 1. Klasse befindlichen losen Armstützrollen in den Gepäcknetzen unterzubringen. Bei der Zuweisung von Sitzplätzen in der nächsthöheren Klasse sollen hilfsbedürftige und ältere Personen, Frauen, Mütter mit Kindern usw. in erster Linie berücksichtigt werden. Die Deutsche Reichsbahn weist nochmals darauf hin, daß es den Reisenden nicht gestattet ist, eigenmächtig in den Abteilen einer höheren Wagenklasse Platz zu nehmen.

Einheitliches Versicherungsrecht ab 1. Oktober. Durch die Verordnung zur Vereinheitlichung des Rechts der Vertragsversicherung vom 19. Dezember 1919 (RGBl. I S. 2443) ist das Privatversicherungsrecht im Großdeutschen Reich vereinheitlicht worden. Das neue Recht sollte zum 1. Juli d. J. in Kraft treten. Nunmehr wird durch Verordnung vom 13. Juni 1940 (RGBl. I S. 872) bestimmt, daß das neue Recht erst zum 1. Oktober d. J. in Kraft tritt. Eine Ausnahme gilt nur für die Kraftfahrtversicherung, bezüglich deren das neue Recht, zusammen mit den Vorschriften über die Einführung der Pflichtversicherung der Kraftfahrzeughalter, bereits am 1. Juli d. J. in Kraft tritt.

Feuerlöschwasserversorgung im Luftschutz. Richtlinien über die Feuerlöschwasserversorgung im Luftschutz sind von den zuständigen Reichsressorts aufgestellt und vom Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe genehmigt worden. Für die Abwehr der Brandgefahren infolge von Luftangriffen ist die Sicherstellung der Feuerlöschwasserversorgung besonders bedeutsam. Es muß auch vorgesorgt sein für den Fall, daß die vorhandenen Wasserversorgungseinrichtungen durch Einwirkung von Luftangriffen außer Betrieb gesetzt werden. Alle Bemühungen des örtlichen Luftschutzleiters müssen daher darauf gerichtet sein, die Löschwasserversorgung, soweit es die örtlichen Verhältnisse erfordern, planmäßig auszubauen. Außer den üblichen Hinweisschildern sollen die Wasserentnahmestellen bei Verdunkelung durch Leuchtfarben oder Anbringen von „Katzenaugen", die beim Anstrahlen mit Handlampen aufleuchten, erkennbar gemacht werden. Da mit einem Ausfall der Sammelwasserleitung durch Luftangriffe gerechnet werden muß, müssen ausreichende Löschwassermengen unabhängig vom Leitungsnetz zur Verfügung stehen. Als Wasserentnahmestellen kommen hierbei in Betracht: Flüsse, Seen, Häfen, Binnenschiffahrtskanäle, kleine Wasserläufe, Feuerlöschteiche, offene Gruben, Zierteiche, Planschbecken, Schwimmbecken, Badeanstalten, Wassersammelbecken gewerblicher Betriebe und insbesondere unterirdische Löschwasserbehälter (Zisternen).

Dunkelheitspassierschein für berufstätige Jugendliche. Mit Rücksicht darauf, daß nach der Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend Jugendliche sich nach 21 Uhr im allgemeinen nicht mehr auf der Straße aufhalten dürfen, empfiehlt das Jugendamt der DAF. den Betrieben, solchen Jugendlichen eine besondere Bescheinigung auszuhändigen, deren Arbeitszeit den Heimweg nach 21 Uhr erforderlich macht.

Vorschüsse auf Wirtschaftsschäden im frei gemachten Gebiet. Im Interesse der Erhaltung der Wirtschaftsgüter des frei gemachten Gebietes mußte deren Bergung mit der größten Beschleunigung durchgeführt werden. Es war deshalb nicht in allen Fällen möglich, die geborgenen Güter nach Eigentümern gesondert wegzuschaffen und einzulagern, Sie sind z. T. auch von der Wehrmacht für Zwecke der Kriegführung ohne formelle Inanspruchnahme verwandt worden. Wie der Reichsminister des Innern in einem Erlaß mitteilt, sollen in solchen oder ähnlichen Fällen, soweit ein wirtschaftliches Bedürfnis besteht, auf die entstandenen Schäden Vorschüsse gemäß § 20 der Sachschädenfeststellungsverordnung gewährt werden. Der Antrag auf Vorschußgewährung kann unmittelbar bei der Feststellungsbehörde eingereicht werden. Feststellungsbehörde ist bei Schäden bis zu 100 000 RM. die untere Verwaltungsbehörde (Landrat, Oberbürgermeister), bei höheren Schäden die höhere Verwaltungsbehörde (Regierungspräsident, Reichskommissar für die Saarpfalz), in deren Bezirk der Schaden eingetreten ist.

Eine Mitteilung der Reichspost über die Feldpostpäckchen. Die Deutsche Reichspost teilt zur Beseitigung von Zweifeln zur Versendung der wieder zugelassenen Feldpostpäckchen mit Feldpostnummer und Bestimmungsort folgendes mit: Feldpostpäckchen können vorläufig nur an solche Heeresangehörige versandt werden, zu deren Feldpostanschrift schon bisher außer der Feldpostnummer eine Ortsangabe gehörte. Es kommen also im allgemeinen nur Feldpostpäckchen an Heeresangehörige im Inland, im besetzten Ostgebiet und im Protektorat Böhmen und Mähren in Frage. Der bisherigen Feldpostanschrift eines Soldaten ohne Ortsangabe darf mithin nicht kurzerhand sein jeweiliger Standort vom Absender zugesetzt werden, nur um die Absendung von Feldpostpäckchen möglich zu machen. Derartig unrichtig adressierte Sendungen würden die Empfänger nicht erreichen, sondern gelangen an die Absender zurück. Die Angabe eines Luftgaupostamts in der Anschrift gilt, worauf nochmals hingewiesen wird, nicht als Bestimmungsort.

Verfolgung südlich von Verdun

Unaufhörliches Nachrücken. — Letzte Versuche des Gegners, sich zur Wehr zu setzen.

Von Kriegsberichter Dr. Joachim Fischer.

..., 19. Juni (PK). In den Wäldern tacken vereinzelt noch Maschinengewehre. Die Infanterie säubert und kämmt die Wälder durch. Der Gegner im Süden von Verdun, seit einigen Tagen im Zurückgehen, versucht mit einzelnen Teilen, sich immer noch stellenweise zur Wehr zu setzen. Aber es gelingt ihm nicht mehr. Die Vorausabteilungen, die motorisierten Truppen der Division, stoßen vor, und in ihrem Schutz stößt die rasch nachfolgende Infanterie vor. So geschieht es, daß Divisionsgefechtsstände zwei Kilometer südlich eines Waldstückes liegen, in dem noch eifrig geschossen wird. Aber immer wieder ergeben sich die Franzosen; einzelne Divisionen machen auf diese Weise bis zu tausend Gefangene täglich, die immer gruppenweise von den Kompanieradfahrschwadronen, von den Reitern der Aufklärungsabteilungen und den Panzerjägern zu den Gefechtsständen geführt werden. Kaum wird noch mit Artillerie geschossen. Im Trab rasseln die Abteilungen nach vorn, gehen in Stellung, schießen ein paar Schuß, und schon kommen von vorn die Meldungen: Feind setzt sich ab!

Fluchtwege abgeschnitten.

In den Wäldern kommt es ja manchmal wieder zu heftigen Kämpfen. Chasseurs d'Afrique, teilweise gute und vorzügliche Soldaten, kämpfen bis zur letzten Patrone und ergeben sich dann. Es ist das, was sich der geschlagene Feind allein noch leisten kann: hinhaltender Widerstand, Flucht in eine wegelose Zukunft. Denn inzwischen wird der Fluchtweg abgeschnitten, weil die motorisierten Panzerkräfte weit nach Süden ausholend die Sperre legen. Die große Straße südlich Verdun ist nicht gesprengt oder aufgerissen. Der Gegner hatte hierzu keine Zeit, und die große voie sacré, die heilige Straße von Bar-le-Duc nach Verdun, die einzige Verbindungsstraße, die Frankreich im Weltkriege noch nach Verdun hatte, — auf ihr marschieren nun die deutschen Infanteristen schnell nach Süden. Breitbahnig gewährt sie drei, stellenweise vier nebeneinander hermarschierenden Kolonnen Platz. Auf ihr entscheidet sich das Schicksal der eingeschlossenen französischen Truppen. In der schwülen Junihitze, die lastend auf den Infanteristen liegt, gelingt es immer wieder, den Gegner einzuholen, mag er sich in den Wäldern noch so gut bereitstellen.

Die Dörfer längs der Straße sind kaum zerschossen. Stellenweise brennen die Scheunen noch. Kaum aber sieht man hier den Franzosen. Er hat versucht, sich zu retten und scheint das Kämpfen allein den geringen Kräften zu überlassen, die er in die Wälder steckt. Ein Geschütz dann und wann oder ein ausgefallener Kraftwagen. Die Häuser jedoch in den Ortschaften sind restlos verwüstet. Schamlos haben die französischen Soldaten in den Häusern ihrer „Concitoyens" gehaust. Verschmutzt, verkotet die Häuser, Tische und Betten. Das Vieh häufig erstochen und erschossen. Der Franzose muß Jagdkommandos ausgesandt haben, deren Aufgabe allein war, das Vieh zu töten. In großer Hast zieht er sich zurück. Mit der gleichen Schnelligkeit, jedoch in überlegener Ruhe folgen die deutschen Soldaten. Die Kommandeure der Divisionen, der Kommandierende General des hier kämpfenden Armeekorps führen ihre Truppen aus der vorderen Linie heraus, und es gelingt, den Gegner vor sich herzutreiben.

Unerhörtes Anspannen aller Kräfte.

Verfolgung im Süden von Verdun, vielleicht die erstaunlichste Folge dieser Kriegführung in dem Abschnitt im Rücken der Maginot-Linie. Mit großer Freude im glücklichen Erkennen der weltgeschichtlichen Bedeutung dieses Marsches nach Süden rücken die Infanteristen immer weiter vor. Es fehlen die Worte zur Kennzeichnung des Geistes dieser Männer, deren Füße vom vielen Marschieren brennen, deren Haut von der Sonne und dem beißenden Staub glüht, die kurze Zeit zum Essen haben, die kaum schlafen können und die immer wieder und wieder weitermarschieren. Das gleiche gilt für die Reiter, die tagelang kaum aus dem Sattel kommen, und den tapferen Pferden, die bei den Schwadronen und bei der Artillerie, bei den Nachschubkolonnen Tag um Tag den langen Weg entlang marschieren und oftmals viele Kilometer traben müssen.

Es ist ein unerhörtes Anspannen aller Kräfte, seien es Nachrichtenmänner oder Infanteristen, Pioniere oder die Fahrer der Lastwagen, die Benzin, Verpflegung, Munition karren müssen. Ein Gefühl des Stolzes erfüllt alle, die durch die Höhen westlich der Maas nach Süden marschieren, bergauf, bergab, zwischendurch kämpfen und bei den Rasten erschöpft am Wegrand liegen und sofort schlafen. Es sind aber zugleich die Tage, in denen hier im Raum von Verdun und nun schon südlich dieser blutigen Stadt sich erneut die große Aufgabe der Infanteriedivision erweist, ohne Panzer und ohne Stukas Forts und Festung genommen zu haben und sich nun den letzten Sieg zu erkämpfen.

Eine Stimme der Vernunft

Präsidentschaftskandidat Wilkie gegen Kriegseintritt der USA.

In seiner ersten größeren außenpolitischen Rede vor einer republikanischen Versammlung in Brooklyn betonte Wendel Wilkie, der Präsident eines Elektrizitätskonzerns und einer der Hauptbewerber um die republikanische Präsidentschaftskandidatur, rückhaltlos, daß Amerika trotz seiner Sympathien für die Alliierten aus dem Europakrieg herausbleiben müsse, da Amerika nur durch Nichtverwicklung in den Krieg der Sache der Demokratie dienen könne. Wilkie befürwortete eine starke Wehrpolitik, aber lediglich als Schutz gegen einen Krieg.

Kulturtagung der HJ.

Ansprache des Obergebietsführers Axmann. — Das Führerkorps der HJ. fast hundertprozentig unter den Waffen.

Am letzten Tage der Weimarer Kulturtagung der Reichsjugendführung sprach der bevollmächtigte Vertreter des Reichsjugendführers, Obergebietsführer Axmann. Es sei bezeichnend für die Kraft des deutschen Volkes, daß die Weimarer Festspiele in diesen Tagen der entscheidenden Schlachten weiterlaufen wie in Friedenszeiten. Nach Beendigung dieses Krieges werde die Zeit des großen deutschen Kulturlebens kommen. Die Jugend nehme daran lebendigen Anteil.

Axmann stellte dann fest, daß das Führerkorps der HJ. fast hundertprozentig unter den Waffen stehe. Die jüngeren Kräfte, die seine Stelle eingenommen hätten, hätten sich sehr gut bewährt. Die Jugend selbst habe im Kriege Vorbildliches geleistet. Es müsse aber eine Ueberbelastung vermieden werden, da die Führung sich des Vertrauens der Eltern würdig erweisen müsse.

Ein festlicher Abend in der Weimarhalle mit Soldaten und Verwundeten beendete die Kulturtagung der Reichsjugendführung.

SS-Obergruppenführer Weitzel †

Bei einem englischen Fliegerüberfall tödlich getroffen.

Bei einem nächtlichen englischen Fliegerüberfall auf die innere Stadt Düsseldorf wurde SS-Obergruppenführer Weitzel tödlich getroffen. SS-Obergruppenführer Weitzel fuhr während des Angriffes in die bedrohte Zone, als ihn ein Splitter einer Bombe traf.

Allerlei Neuigkeiten

Die Dividende für das Rote Kreuz. Die Generalversammlung des Vereins für Gemeinnützigen Wohnungsbau für Schönebeck (Elbe), Bad Salzelmen und Umgebung beschloß, von der Auszahlung der Dividende Abstand zu nehmen und den anfallenden Betrag dem Deutschen Roten Kreuz zu überweisen.

Mit Frühstückstasche und Trinkwasser in die Schule. Während es überall in der Welt üblich ist, daß Schulkinder sich einige Frühstücksbrote mitnehmen, ist jetzt in den Vereinigten Staaten der seltene Fall eingetreten, daß sie auch eine Flasche voll Wasser mitnehmen müssen, wenn sie nicht beträchtliche Schwierigkeiten wegen des Durstes bekommen wollen. Es handelt sich um verschiedene Orte der großen Versteppungsgebiete, wo infolge der Austrocknung auch von Schulbrunnen das Wasser allmählich immer kostbarer geworden ist.

Bau eines Kanals zwischen Bukarest und der Donau. Wie die rumänischen Zeitungen melden, haben die zuständigen rumänischen Behörden die Pläne für den Bau eines Kanals, der Bukarest mit der Donau verbindet, fertiggestellt. Der Kanal wird für 1000-Tonnen-Schiffe befahrbar sein.

In Washington fanden lange Beratungen im Staatsdepartement in Anwesenheit Hulls sowie der Minister für Finanzen, Handel und Ackerbau zur Erwägung von Möglichkeiten statt, die USA.-Ueberschüsse an Industriewaren und Landwirtschaftserzeugnissen nach Iberoamerika abzustoßen.

Vom 1. Juli 1940 an treten im Auslandspostdienst wichtige Aenderungen ein. Nähere Einzelheiten sind bei den Postämtern zu erfahren.

Schlesische Nachrichten

Schlesiens HJ. im Zeltlager

Gauleiter-Stellvertreter Bracht eröffnete die Lageraktion 1940 des Gebiets Schlesien.

Im Zeltlager „Grenzwacht" in Hindenburg eröffnete der Stellvertretende Gauleiter Bracht die Lageraktion des Gebietes Schlesien. Zur gleichen Stunde wurden in allen Zeltlagern der schlesischen HJ. die Lagerfahnen hochgezogen. 20 000 Hitlerjungen und Pimpfe aus unserer Heimatprovinz werden in den nächsten Wochen Gelegenheit haben, die Begriffe der Kameradschaft und des Gemeinschaftslebens aneinander zu erproben. Mit besonderem Stolz und mit Freude erfüllt es aber die Jugend des befreiten ostoberschlesischen Landes, daß sie diesmal nicht mehr abseits stehen muß, sondern von nun an, mit der Jugend des Führers vereint, teilhaben darf an dem herrlichen Ideengut des Nationalsozialismus.

Fanfarenruf kündete die Ankunft des Gauleiterstellvertreters Bracht an, der bald darauf in Begleitung von k. Gebietsführer Bänsch und der Führerin des Obergaues Schlesien des BDM., Buschhausen, den Lagerplatz betrat, um zunächst von Bannführer Nitsch-Hindenburg die Meldung von der Anwesenheit der Einheiten der HJ. des Bannes 194 entgegenzunehmen. K. Gebietsführer Bänsch begrüßte den Gauleiterstellvertreter und die Gäste der Jugend, unter denen sich zahlreiche Vertreter der Partei, der Wehrmacht, Polizei, der staatlichen und städtischen Behörden aus West- und Ostoberschlesien befanden. Der k. Gebietsführer erinnerte daran, daß das vorjährige Lager „Grenzwacht" bereits in dem Bewußtsein aufgebaut worden sei, daß es eines Tages nicht mehr an der Grenze, sondern von ihr weit entfernt liegen werde. Dieser Wunsch sei nun Wirklichkeit geworden. Der Boden hier sei nicht mehr Grenzland. Er habe eine Rückenstärkung durch die Heimkehr Ostoberschlesiens erfahren, und wir seien stolz darauf, daß zur gleichen Stunde auch die Jungen dort ihre Lagerfahnen hissen können.

Dann ergriff Gauleiterstellvertreter Bracht das Wort. Die diesjährige Zeltlageraktion der schlesischen HJ., so führte er aus, findet in einer Zeit statt, von der man ohne Uebertreibung sagen könne, daß sie geschichtlich gesehen die größte Zeit unseres deutschen Volkes darstelle. Hindeutend auf das große Geschehnis des 17. Juni erklärte der Gauleiterstellvertreter, daß alle, die hier in dieser Stunde zusammengekommen seien, ein Gefühl des Glückes und des Dankes beseele.

„Vergeßt nicht", so rief der Gauleiterstellvertreter der Jugend zu, „daß das große Werk, das Adolf Hitler schafft, einmal von Euch getragen werden muß. Die Zukunft wird so sein, wie Ihr einmal sein werdet. Das deutsche Volk kann um so stolzer in die Zukunft blicken, je stolzer es auf seine Jugend sein kann.

Das gewaltige Geschehen unserer Tage wird nicht abgeschlossen, bis alle die schwebenden Fragen einer kompromißlosen Lösung zugeführt sind. Am Abschluß des Geschehens wird ein Deutschland stehen, das schöner, größer und glücklicher sein wird, als es je war. Ihr müßt Euch klar darüber sein, was Eure Pflicht jetzt und in der Zukunft ist. Ihr sollt die Tugenden entwickeln, die einen deutschen Mann ausmachen. Treue, Tapferkeit, Mut, Kameradschaft sollen die Begriffe sein, die über den zehn Tagen stehen, die ihre Wirkung auf Euch nicht verfehlen sollen. Die schöne stolze Zeit, die wir miteinander erleben, zeigt uns von Tag zu Tag, daß ein ganz großes Werk entsteht, das sich allmählich vollendet."

Nur das Volk, so fuhr der Gauleiterstellvertreter fort, werde in Ruhe und Frieden leben, das stets bereit und imstande sei, den Kampf bis zum letzten zu führen. Die Jugend solle sich vorbereiten, damit einst von ihr erfüllt werden könne, was heute von den besten Deutschen unter größten Opfern geschaffen werde. Immer werde das große Deutsche Reich auf der Wacht sein müssen, immer würden deutsche Männer bereit sein müssen, Opfer zu bringen. „Uebt Euch in den Tugenden, die wir von Euch erwarten müssen. Werdet stark und glaubt an nichts mehr in der Welt als an Deutschland!" Mit diesen Worten eröffnete der Gauleiterstellvertreter die Lageraktion 1940.

Während sich die Hände zum Deutschen Gruß reckten, stieg unter dem Flaggenspruch eines Hitlerjungen die Lagerfahne am Mast empor. Der Gruß an den Führer und die Lieder der Deutschen, von der jungen Mannschaft mit Begeisterung gesungen, schlossen die eindrucksvolle Feierstunde. Der Gauleiterstellvertreter unternahm dann noch einen Rundgang durch das in allen Teilen mustergültige Lager der Hindenburger HJ..

Ernennungen im Bereich des Landesarbeitsamtes

Der Führer hat im Bereich des Landesarbeitsamtes Schlesien ernannt: Zu Oberregierungsräten die Regierungsräte Dr. Paul Holle vom Arbeitsamt Breslau, Dr. Kurt Hötzel, Arbeitsamt Schweidnitz, Dr. Rolf Malucko vom Arbeitsamt Neustadt (Oberschlesien); zu Regierungsräten die Angestellten Dr. Eduard Köhl vom Arbeitsamt Oppeln und Dr. Johannes Britze vom Arbeitsamt Reichenbach (Eule).

Familien-Anzeigen fertigt an **E. Dodecks Erben**

Guhrau. In der Bartsch ertrunken. Beim Baden in der Bartsch ertrank die 12jährige Hildegard Seidel aus Groß-Wiersewitz. Trotz sofort eingeleiteter Rettungsversuche konnte die Ertrunkene nicht geborgen werden.

Herrnstadt. Tod beim Baden. Die Schulkinder von Sandewalde badeten in der Bartsch. Die Schülerin Baum geriet dabei in eine tiefe Stelle und ertrank.

Liegnitz. Vorgetäuschter Ueberfall. Auf dem Wege nach Berndorf schoß sich eine Einwohnerin aus Prinsnig, die sich schon seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken trug, in den Unterleib. Da der Schuß nicht lebensgefährlich war, begab sie sich wieder auf den Weg nach Hause und gab an, von einem Unbekannten angeschossen worden zu sein. Die Ermittelungen der Gendarmerie ergaben jedoch, daß der Ueberfall nur vorgetäuscht war.

Liegnitz. Manfred v. Richthofen-Lager. Bei Klein-Wandriß im Kreise Liegnitz stehen 16 weiße Zelte. In dieses Sommerzeltlager sind 42 Jungen des Bannes 7 (Liegnitz-Lüben) eingerückt, um hier frohe Tage der Lagerkameradschaft zu verleben. Ein aus Fichtenstämmen errichtetes Tor weist den Zugang zum Lager, das in großen Buchstaben den Namen Richthofens trägt. So stellt sich das Lager unter den Geist, der sich mit dem Namen des großen Fliegerhelden des Weltkrieges verknüpft. An der Eröffnungsfeier nahmen Kreisleiter i. V. Lange, Vertreter des Landrats von Liegnitz und Angehörige der Familie von Richthofen aus Kuhnern, Kreis Neumarkt, und Mertschütz, Kreis Liegnitz, teil. Der Führer des HJ.-Bannes 7, K-Bannführer Girke (Liegnitz) wies auf die Verpflichtung hin, die der Lagername in sich birgt. Dann schilderte Dr. Karl Freiherr von Richthofen (Kuhnern) das Leben und den Kampf Manfred von Richthofens, des Siegers in 80 Luftkämpfen des Weltkrieges. Kampfflieger sein ist den Männern der Familie Richthofen Tradition geworden. Wolfram von Richthofen aus Barzdorf trägt bereits das Ritterkreuz, Wolfgang von Richthofen ist im Polenfeldzug den Fliegertod gestorben, und ein weiteres Familienmitglied ist ebenfalls als Kampfflieger im Felde.

Jauer. Scheuende Pferde. Durch einen Blitzschlag bei einem in Kolbnitz niedergegangenen Gewitter wurden die Pferde des Bauern Hoppe, die vor einen Grasmäher gespannt waren, scheu und gingen durch. Der Bauer stürzte und zog sich an einem Bein schwere Verletzungen zu.

Nimptsch. Ehrenpatenschaft des Führers. Bei dem neunten Kinde (und sechsten Sohn) des Volksgenossen Paul Säbisch hat der Führer die Ehrenpatenschaft übernommen.

Gottesberg. HJ.-Heim-Weihe. Am kommenden Sonntag wird hier die Einweihung des HJ.-Heimes stattfinden. Das Heim ist würdig ausgestattet und wird so der Jugend eine Stätte bieten, die sie mit Freuden besucht.

Reichenbach. Ehrung eines 90jährigen Veteranen. Im Bereich des Kreiskriegerverbandes Reichenbach leben unter den rund 4600 Mitgliedern noch fünf Altveteranen von 1870/71. Der in Panthenau wohnende Auszügler Ludwig Petrausch ist einer von diesen fünf. Er beging jetzt seinen 90. Geburtstag unter zahlreichen Ehrungen. Unter anderen hatten der Reichskriegerführer und der Gaukriegerführer Glückwünsche mit Ehrengaben übermittelt. 1870/71 nahm der Jubilar an der Belagerung von Paris teil.

Hultschin. Unvorsichtiger Umgang mit der Waffe führte zu einem entsetzlichen Unglück und brachte großes Leid in eine Familie. Eine Ehefrau in der Troppauer Straße, die mit einem Revolver ihres im Felde befindlichen Mannes hantierte, hatte die Waffe gegen ihre Mutter gerichtet, in der Annahme, daß die Waffe nicht geladen sei. Plötzlich löste sich ein Schuß, der die Mutter in den Kopf traf und sie sofort tötete.

Gogolin. Mißlungener Ueberfall auf eine Feldarbeiterin. Der Gendarmerieposten Gogolin fahndet gegenwärtig nach einem Unhold, der den Kreis Groß Strehlitz beunruhigt und zuletzt in Alt-Siedel gesehen worden ist. Er überfiel, als die Groß Steiner Mädel vom Gut Alt-Siedel, wo sie mit dem Kartoffellegen beschäftigt waren, zum Mittagessen heimgingen, die auf dem Felde zurückgebliebene 18 Jahre alte Emilie Sczeponek aus Groß Stein. Das Mädel wehrte sich heftig und der Unhold entfloh schließlich auf seinem Fahrrad.

Kattowitz. Ordnungsstrafen gegen Textilhandelsfirmen. Der Regierungspräsident in Kattowitz hat gegen einige Textilhandelsfirmen drastische Ordnungsstrafen verhängt, die wohl den gewünschten Erfolg haben werden. So wurde gegen die Textileinzelhandelsfirma Hedwig Schauder in Rybnik eine Strafe von 5000 Mark verhängt, da sie die geltenden Preisbestimmungen völlig mißachtet hat. Sie hat weder den vorgeschriebenen Abzug von 20 Prozent bei der Errechnung der Handelsspannen vorgenommen, noch die alten Zlotypreise richtig umgewertet. — Ueber eine Textileinzelhandelsfirma in Kattowitz wurde eine Strafe von 4000 Mark verhängt, weil sie ebenfalls den Abzug von 20 Prozent nicht gemacht hat und dadurch erhebliche unzulässige Uebergewinne erzielt hatte. — Eine Ordnungsstrafe von 2000 Mk. wurde gegen eine Einzelhandelsfirma in Scharley, Kreis Tarnowitz, verhängt, weil sie die alten Zlotyverkaufspreise falsch in Reichsmark umgerechnet und dadurch erhebliche Uebergewinne erzielt hatte. Außerdem wurde der Geschäftsführer in eine Ordnungsstrafe von 200 Mark genommen.

Kattowitz. Die erste Jugendherberge der Stadt. Hier wurde im ehemaligen Sporthaus an der Ratiborer Straße, und zwar im ersten und zweiten Stockwerk des Gebäudes, das sonst weiter dem Sport erhalten bleibt, die erste Jugendherberge eröffnet. Sie besteht aus zwei Tagesräumen und vier Schlafsälen, die mit rund 160 Betten belegt sind.

Gerichtliches

Drei Jahre Zuchthaus wegen Abtreibung

Vor der Breslauer Strafkammer hatte sich die 53jährige Frau Auguste Wieczorek geb. Ecker aus Breslau wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu verantworten. Die Angeklagte wurde unter Einbeziehung einer Strafe, die sie im Jahre 1938 wegen einfacher Abtreibung erhielt, zu insgesamt drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Es wurden ihr zwei Fälle von gewerbsmäßiger Abtreibung nachgewiesen, die sie im Jahre 1936 begangen hatte.

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 20. Juni bis Montag, den 24. Juni

Kriminalkommissar Eyck

Anneliese Uhlig - Paul Klinger - Herbert Wilk - Herbert Hübner - Dorit Kreysler

Die abenteuerlichen Erlebnisse eines jungen Kriminalbeamten, der einen Mordfall klären wollte und, von den schönen Augen einer reizvollen Frau verlockt, fast seinen Weg verlor ...

Dazu die **große Kriegs-Wochenschau**

Anfangszeiten: Wochent. 6³⁰ u. 8³⁰ Uhr, Sonnt. 4³⁰, 6³⁰ u. 8¹⁵ Uhr Sonntag 2½ Uhr Jugendvorstellung. — Eintritt 15 Pfg.

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Freitag, den 21. Juni Mannschaftsabend bei Bothe 19³⁰ Uhr Jugend, 20³⁰ Uhr Senioren. Spiele am Sonntag in Lindenruh: 15 Uhr „Sturm" Spdgr. — „MTV. Lissa"
16 Uhr „Sturm" B-Jugend — „MTV. Lissa"
17 Uhr „Sturm" 1. Senioren — „MTV.".

NSpG. Brockau. Spiele am Sonntag, den 23. Juni: Fußball:
15 Uhr „Reichsbahn" 2. B-Jugend — „02" 2. B-Jugend
16 Uhr „Reichsbahn 1. B-Jugend — „02" 1. B-Jugend.

Amtliche Bekanntmachung.

Auf Verlangen der Reichsbahn, als Anlieger, wird der Radfahrweg auf der Breslauer Straße **ab Montag, den 24. Juni 1940** aufgehoben, da sich durch das Fehlen eines Bürgersteiges auf dieser Seite Unfälle ereignet haben.

Der Radfahrweg wird demnach wieder Bürgersteig.

Brockau, den 19. Juni 1940.

Der Bürgermeister.
Kurzbach.

Neu eingetroffen!

Westermanns Neuer Schulatlas . . . 1.25
Europa-Karte 1,00
Unsere Westgrenze 1.20
Der Nordseeraum u. Westeuropa mit Westwall 1,45
England, Frankreich und die See . . 1,50

E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12